Der
Zoologe,
oder
Compendiöse Bibliothek
des
Wissenswürdigsten
aus
der Thiergeschichte
und
allgemeinen Naturkunde.

Heft IV.

Ladenpreis 6 ggl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1796.

Vorrede.

Als Fortsetzung des Systems der Säugthiere enthält dieses Heft die einzige Gattung der Didelphiden oder Beutelthiere. Diese so merkwürdige Thiergattung, bey welcher sich noch so viel Dunkles, noch so viel einer genauern Untersuchung würdiges findet, schien uns einer ausführlichen Darstellung werth, und wir führen hier dabey acht Thiere mehr auf, als sich in Gmelins Ausgabe des Linneischen Natursystems finden. Es scheint, daß neue Säugthiergattungen, von denen sich jetzt nur noch undeutliche Spuren, und gleichsam noch unausgebildete Anfänge in der Didelphidengattung, so wie sie gegenwärtig vor uns steht, finden, von Australasien oder Alt-Polynesien aus ihre Existenz und Bereicherung erhalten sollten, und wir hielten es der Mühe werth unsere Leser einstweilen auf diese Spuren, diese Anfänge aufmerksam zu machen.

Der übrige Theil dieses Heftes besteht in Nachträgen zu den drey ersten Heften, welche einige Berichtigungen, größtentheils aber neue Entdeckungen und Bereicherungen der vorhergehenden Gattungen enthalten. Wir haben uns nicht blos auf die Anzeige des Daseyns der Thiere, auf den Abriß ihrer Gestalt eingeschränkt, dieses belastet nur das Gedächtniß, ohne Nutzen zu stiften, sondern wir haben uns bemüht, unsere Leser mit den Trieben und Neigungen

der Thiere, mit ihren Handlungen, ihren Instinkten, und, wenn ich so sagen darf, mit ihrem sittlichen Charakter bekannt zu machen. Hierdurch gewinnt die Philosophie der Naturgeschichte, die doch der endliche Zweck aller naturhistorischen Untersuchungen seyn soll, und der Mensch wird auf neue Wege geführt, die Größe und Erhabenheit seines Schöpfers und des Schöpfers aller Creaturen zu bewundern, die Größe des Gottes zu erkennen, der nicht nur ihn mit Verstand und Vernunft begabte, sondern auch die Thiere, seine Mitgeschöpfe, mit Kräften, Trieben, Fähigkeiten und Neigungen ausrüstete, welche auch bey ihnen kein blos zeitliches Daseyn muthmaßen lassen, und vielleicht die Anzeigen einer höhern Bestimmung, vielleicht die Spuren einer noch nicht völlig entwickelten Vernunft, eines noch durch gröbere Organe gefesselten, sich aber auch einstens seiner Fesseln entladenden Geistes sind.

Nach diesem Plane und immer in dieser Hinsicht werden wir auch die Fortsetzung des Zoologen bearbeiten, und die neuen Entdeckungen, so wie sie uns bekannt werden, in der Ordnung des Systems unsern Lesern mittheilen.

B—n.

A. Fort=

A. Fortsetzung der in den ersten Heften beschriebenen Gattungen.

XXI. Gattung. Didelphis. Beutelthier.

Die Vorderzähne klein, gerundet, (bey den meisten) oben mehr als unten;

Einzelne lange Eckzähne, die obern stärker als die untern; bey vielen unten keine.

Backenzähne (bey den meisten) fünf oder sieben auf jeder Seite, die vordern spitz, die hintern breit und zackig.

An den Füßen, wenigstens an den vordern, fünf Zeehen; die Hinterfüße wie Hände gestaltet, und der Daumen hat meistens keinen Nagel; die Nägel aller übrigen Zeehen spitz. Der Kopf lang, vorwärts gestreckt, so daß er mit einem Fuchskopfe Aehnlichkeit hat; der Schwanz lang, zum Theil mit kleinen Schuppen besetzt; bey den meisten ist er greifend. Die Weibchen der meisten tragen ihre Euter am Bauche in einem Beutel, den sie nach Willkühr verschließen können. Die Muskeln, welche diesen Beutel ver-

verschließen, sind an zwey röhrenförmigen eigenen Knochen befestigt. Diese Knochen, welche die Physiologen Ossa marsupialia, janitores marsupii nennen, sind auf dem vorderen Rande des Schambeins aufgesetzt. Es ist merkwürdig, daß selbst diejenigen Arten dieser Gattung, welche auch keinen Beutel tragen, (so weit man sie indessen untersucht hat) dennoch diese Knochen haben, eben wie auch die Männchen. Bey den Didelphiden ohne Beutel ist statt dessen eine Falte am Unterleibe wie ein stets offner Beutel.

I. Didelphiden von Amerika.

1) Die große Beutelratze, der Marsupial *). Der Schwanz so lang als der Körper, am Grunde behaart; der Beutel bedeckt acht Saugwarzen.

In Südamerika einheimisch. — Es ist dieses Thier die größte Art dieser Gattung, von der Größe eines Marders, ja bisweilen einer Hauskatze. Der Kopf hat eine lange Schnauze. Die starken langen Bartborsten stehen in fünf Reihen; auch sind Borsten auf den Warzen am Mundwinkel. Vorderzähne oben zehen, unten acht; Eckzähne einer auf jeder Seite; Backenzähne oben und unten sieben auf jeder Seite. Die Ohren schlaff und oval, schwarz mit weißen Spitzen. Die Farbe des Haars ist gelb mit schwarz überlaufen; über den Augen ein lichter Fleck. Der Schwanz, welcher mit dem Körper gleiche Länge hat, ist zunächst dem Leibe behaart, nachher aber nackt

*) Didelphis marsupialis *Linn.* Syst. nat. ed. 13. I. p. 105. n. 1. Schreber III. p. 536. tab. CXLV. Donndorf zool. Beytr. I. S. 341. Zimmermann geograph. Zool. II. S. 221. der Marsupial.

nackt und wie mit Schuppen besetzt. Die Hinterpfoten handmäßig.

Es ist ein ziemlich langsames Thier, und lebt in Höhlen sowohl, welche es selbst gräbt, als auch auf Bäumen, welche es vermittelst seines greifenden Schwanzes leicht besteigt. Seine Nahrung sind Vögel, besonders aus der Ordnung der Hühnerartigen, Insecten, Würmer, auch Vegetabilien. Das Weibchen gebihrt die Jungen noch ziemlich unzeitig, nimmt sie aber gleich nach der Geburt in den am Leibe befindlichen Beutel auf, (wenigstens nach der gemeinen Meinung; neuere Naturforscher behaupten, sie würden in dem Beutel erzeugt. Man sehe die Bemerkungen am Ende dieser Gattung.) worin sie so lange bleiben und sich an den Zitzen nähren, bis sie stark genug sind, die freye Luft zu ertragen; aber auch dann noch verbergen sie sich, wenn sie saugen wollen oder wenn sie Gefahr fürchten, in dem Beutel der Mutter, und diese trägt sie in demselben bey wirklich vorhandener Gefahr bis auf die höchsten Spitzen der Bäume, wohin sie kein Raubthier verfolgen kann.

2) Der Opussum *). Der Schwanz so lang, als der Körper, am Grunde behaart, übrigens schuppig; der Beutel bedeckt fünf bis sieben Saugwarzen.

Kleiner als die vorhergehende Art, etwa einen Fuß lang. Die Zähne wie bey der vorhergehenden Art; der Kopf kürzer, und die Bartborsten nur so lang als der Kopf. Ueber jedem Auge ein weißer, sehr

*) Didelphis Opussum. *Linn.* l. c. nr. 3. Schreber III. p. 537. Tab. CXLVI. A. B. Zimmermann II. S. 222. Donndorf zoolog. Beytr. I. S. 345.
Opussum. *Catesb.* Carol. p. 120.
Sarigue, Opussum. *Buff.* hist. nat. X. tab. 45. 46.

sehr heller, halbmondförmiger Fleck. Der Schwanz greifend. Kopf und Rücken röthlich braun, die Schnauze, die Kehle und der Bauch weißlich.

Es bewohnt dieses Thier die südlichern Gegenden von Nordamerica; und geht bis in die Mitte von Canada hinauf; auch in den Antillen findet es sich. Es lebt in selbstgegrabenen Höhlen und auf Bäumen, und hat überhaupt in seiner Lebensart vieles mit der großen Beutelratze gemein, ist aber flüchtiger als diese. Es hält sich unter dem Laub der Bäume versteckt, und sucht durch schnelle Sprünge allerley Vögel zu ertappen, denen es das Blut aussaugt, ohne allemal das Fleisch zu fressen. Es hat ein hartes Leben, wie eine Katze. Sein Laut ist ein Grunzen, das man nicht weit hört. Das trächtige Weibchen macht sein Nest von dürrem Grase entweder in eine selbstgegrabene Höhle, oder in dichtes Gesträuche an die Wurzel eines Baumes. Die Jungen werden blind gebohren, und von der Mutter so lange, bis sie sehend werden und Haare bekommen, in der großen Bauchtasche, worin die Zitzen liegen, aufbewahrt, und daselbst von der Muttermilch genährt. Nach dieser Zeit läßt sie sie heraus an die Sonne, nimmt sie aber bey dem geringsten Geräusche oder Verdacht einer Gefahr wieder darin auf, schließt den Beutel fest zu, und öffnet ihn nicht, wenn man sie auch lebendig über das Feuer hängt. Zahme Weibchen aber lassen sich denselben aufmachen. Wird sie von einem Raubthier verfolgt, so läuft sie mit den Jungen im Sack einen Baum hinauf, steigt bis in die äußersten Aeste desselben, und sollte sie etwa von einer wilden Katze oder einem Luchse auch dahin verfolgt werden, so hängt sie sich mit ihrem Rollschwanze an die äußerste Spitze eines Zweiges auf, und entgeht dadurch der Gefahr *).

Das

*) S. Anburey's Reise im innern Amerika, im Magazin der Reisen VI. S. 90.

Das Thier giebt einen vielen Menschen unangenehmen Moschusgeruch von sich, welcher von einer schmierigen Feuchtigkeit, die in zwey Afterdrüsen und in dem Beutel des Weibchens abgesondert wird, herrührt. Die Einwohner von Louisiana und Kanada jagen es des Haars wegen, welches die Weiber spinnen, und Zeuge, besonders Strumpfbänder und Gürtel, daraus verfertigen. Auch das Fleisch wird gegessen, die Moschusdrüsen müssen aber gleich nach dem Tode des Thiers abgeschnitten werden.

Anmerk. Büffon, Erxleben, Borowsky und andere Naturhistoriker verwechseln dieses und das vorhergehende Thier mit einander, und halten beide für einerley, ja einige vermengen es auch mit der folgenden Art, daher die große Verwechselung der Synonyme und Beschreibungen, wodurch die Auseinandersetzung der Arten sehr erschwert wird. Hierzu kommt noch die von einer und eben derselben Art hin und wieder ganz verschieden angegebene Bestimmung der Größe, einzelner Theile sowohl, als des Ganzen; ferner des Vaterlandes und mancher Nebenumstände. Die Herren von Schreber und Zimmermann haben die unterscheidenden Merkmale der Arten näher aus einander gesetzt und bestimmt, und Herr Donndorf hat die Synonyme am besten zu ordnen gesucht.

Der sogenannte orientalische Opussum (Didelphis molucca) ist keine Varietät des Opussums, sondern eine besondere Art, welche wir weiter unten anführen werden; der eigentliche Opussum ist blos America eigen.

3) **Der Faras, Philander** *). Der Schwanz länger als der Körper, am Grunde behaart; die Ohren schlaff; der Beutel verbirgt vier Saugwarzen.

Es bewohnt dieses Thier Guiana und wahrscheinlich mehrere Theile von Südamerica. Der Körper ist neun bis zehn Zoll lang, der Schwanz aber hat vierzehn bis funfzehn Zoll, ist am Grunde behaart, übrigens aber schuppig und greifend. Die Beine sind kürzer als beym Opussum. Mitten auf der Nase und Stirn ein brauner Streif; Oberlippe, Backen, Brust, Kehle und Bauch sind weißlich. Um jedes Auge ist eine bräunliche Einfassung. Das Uebrige des Körpers ist mit am Grunde weißlichten, übrigens schwärzlichten Haaren bekleidet. Der Beutel bedeckt nur vier Zitzen. Vorderzähne oben zehen, wovon die mittlern etwas länger sind, unten acht; die Seitenzähne etwas einwärts gebogen. Der kahle Theil des Schwanzes ist weißlicht mit braunen Flecken.

In seinen Sitten kommt dieses Thier mit den vorhergehenden überein.

4) **Der Kayopollin** **). Der Schwanz länger als der Körper; kein Beutel; der Rand der Augenkreise schwarz.

Seba giebt irrig Africa als das Vaterland dieses Thiers an, es bewohnt Mexico. Seine Länge be-

*) Didelphis Philander. *Linn.* l. c. nr. 2. Schreber tab. CXLVII. Zimmermann II. S. 224. Donndorf zool. Beytr. I. S. 344.
Faras ou Ravale. *Gumilla* Orinoque T. III. (Avignon 1755.) p. 285.

**) Didelphis Cayopollin. *Linn.* l. c. p. 106. Schreber Tab. CXLVIII. Donndorf l. c. p. 348. Zimmermann II. S. 224.
Cayopollin. *Buff.* X. p. 350. t. 55.

beträgt ohngefähr acht, und die des Schwanzes eilf Zoll. Vorder- und Eckzähne wie am Opussum, in der oberen Kinnlade aber nur fünf bis sechs Backenzähne. Die Farbe des Rückens aschgrau oder graubraun, Brust und Bauch weißlich. Die Ohren sind kürzer als bey dem Opussum und der Marmose.

5) **Die Marmose** *). Der Schwanz halb behaart; kein Beutel, ohngefähr sieben zylindrische Saugwarzen.

Bewohnt Guiana und andere Theile von Südamerica. Die Ohren sind runder, und die Schnauze kürzer als beym Opussum; dabey ist die Marmose viel kleiner, denn sie ist nur sechs Zoll lang, und der Schwanz hat eine gleiche Länge, ist rattenähnlich und greifend. Die sieben oder mehrern Euter (an der schreberschen Figur scheinen neun zu seyn) sind ohne Beutel. Von Farbe ist es oben braunroth, unten licht.

6) **Die Buschratte, der Aeneas** **). Der Schwanz am Grunde behaart, länger als der Körper; die Zeehen der Vorderfüße mit stumpfen Klauen.

Bewohnt die Gegend von Surinam und vielleicht noch mehrere Gegenden von Südamerica. Die Ohren

*) Didelphis murina. *Linn.* p. 107. Schreber tab. CXLIX. Donndorf S. 349.
Marmose. *Buff.* X. p. 335. tab. 52. 53. Zimmermann II. S. 225.

**) Didelphis dorsigera. *Linn.* p. 107. Schreber tab. 150. Donndorf S. 351.
Aeneas. Hallens Naturgesch. I. S. 433. Zimmermann II. S. 226.
Philander de Surinam. *Buff.* XV. p. 157.

Ohren sind spitz, steif und kahl, wie der lange nur am Grunde behaarte, greifende Schwanz. Der Rücken gelbbraun; Schnauze, Stirn, Bauch, Brust und Füße weißlich. Die fünf Zeehen der Vorderfüße haben stumpfe, die der Hinterfüße aber spitzige Nägel. Die Euter sind von keinem Beutel bedeckt.

Es wohnt dieses Thier in selbstgegrabenen Höhlen, das Weibchen wirft fünf bis sechs Junge. Wenn es Gefahr merkt, so lockt es dieselben durch einen gewissen Ton, welche diesen sogleich verstehen, sie springen alsdann alle auf den Rücken der Mutter, winden ihre Wickelschwänze um den der Mutter, und so entflieht die ganze Familie. Von diesem äußerst merkwürdigen Instinkte hat Halle ihm zuerst durch eine Umwendung den Namen Aeneas (der seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus dem brennenden Troja getragen haben soll) gegeben.

7) Der Krabbenfresser *). Der schuppige fast kahle Schwanz fast so lang als der Körper. Der Daume der Hinterfüße mit einem platten Nagel.

Es ist dieses Thier siebenzehn, und der Schwanz funfzehn Zoll lang. Die Beine sind kurz; der Kopf ist ziemlich lang gestreckt, hat runde nackte Ohren und ansehnliche Borsten über den Augen, an den Lippen und am Barte; letztere sind schwarz. Die obern Eckzähne treten über die Oberlippe heraus. Das Haar des Körpers ist wolligt und mit harten steifen langen Haaren untermischt; gegen den Schwanz hin nehmen diese

*) Didelphis cancrivora. *Linn.* p. 108. nr. 7. Donndorf I. p. 352.
Crabier. *Buffon* Suppl. III. p. 272. tab. 54.
Krabbenfresser. Zimmermann II. S. 226.

diese straffe Haare so sehr zu, daß sie eine Mähne bilden. Der Schwanz ist nackt und schuppig. Die Vorderpfoten haben fünf Zeehen mit runden Nägeln, an den fünf Zeehen der Hinterfüße ist nur der Nagel des Daumens rund, die andern sind spitz. Kopf, Hals, Schultern und Schenkel sind gelbröthlich, die Seiten und der Bauch weißgelb. Das Weibchen hat keinen Beutel.

Es bewohnt dies Thier Gujana in sumpfigen Gegenden, und lebt von Krebsen und Krabben, die es mit dem in ihre Höhlen gesenkten Schwanze, an welchen sich dieselben anhängen, hervorzieht. Bey Tage hält es sich auch auf den Manglebäumen (Rhizophoris) auf. Das Weibchen wirft in einem hohlen Baume fünf bis sechs Junge.

8) Das kurzschwänzigte Beutelthier *), mit einem dicken abgekürzten Schwanze und sehr kurzen kahlen Ohren.

Die spitze Schnauze ist durch eine tiefe Furche getheilt. Die Bartborsten sind kurz und stehen in vier Reihen auf der Oberlippe. Die Ohren sind kurz und kahl. Der Schwanz nicht länger als die Hinterbeine und nicht merklich schuppig. Farbe des Thiers koffeebraun, der Rücken dunkler, der Bauch heller. Die Ohren und ein Theil der Nase aschgrau. Die Zeehen haben, den wehrlosen Daumen ausgenommen, spitzige Nägel. Zähne wie beym Opussum. Die Länge des Thiers bis an den Schwanz beträgt etwa drey Zoll, und die des Schwanzes nicht ganz zwey Zoll. Es bewohnt die Wälder von Südamerica.

II.

*) Didelphis brachyura. *Linn.* p. 108. nr. 8. Schreber tab. p. CLI. *Pallas* in act. acad. petrop. pro anno 1780. II. p. 235. tab. V. Donndorf I. S. 353. Zimmermann II. S. 227.

II. Beutelthiere der alten Welt.

9) Der Kuskus, Phalanger *). Der Schwanz länger als der Körper, bis zur Hälfte kahl, greifend; die Zitzen von einem Beutel bedeckt; die beiden mittlern Zeehen der Hinterfüße zusammengewachsen.

Der Kopf ist gewölbt; die Ohren rund und in den Haaren versteckt; die Schnauze dick; die Augen lebhaft und ziemlich groß. Die Beine kurz, und die Klauen an allen Zeehen gekrümmt, den Daumen der Hinterfüße ausgenommen, welcher ohne Nagel ist. Die beiden ersten Zeehen der Hinterfüße sind kürzer als die übrigen und zusammengewachsen. Das Weibchen hat einen wahren Beutel, worin die Zitzen liegen und es seine Junge verbirgt. Vorderzähne oben acht, unten zwey; Backenzähne oben auf jeder Seite fünf, unten sechs. Die Farbe ist veränderlich, bey einigen ist sie oben röthlich, auch grau, mit einem dunklen Streif; bey andern weißlich gelb, mit schwärzlichen Flecken. Der Bauch ist lichter. Das Haar ist dick und kraus. Der lange greifende Schwanz ist zu Anfange behaart, hernach bis an die Spitze nackt.

Es wohnt dieses Thier auf den moluckischen Inseln und in Neuholland auf der Ostküste, welche auch Neu-Südwallis genennt wird. In seinen Sitten gleicht es dem Opussum. Es verbirgt seine Junge in die Bauchtasche, steigt vermittelst seines Wickelschwanzes leicht auf die Bäume, und hängt sich mit demselben an die äußerste Spitze eines Astes. In der Größe gleicht es einem Caninchen.

10)

*) Didelphis orientalis. *Linn.* p. 108. nr. 9. Schreber tab. 152. Donndorf l. S. 352.
Kuskus. Zimmermann II. S. 228.
Phalanger. *Buff.* XIII. p. 92. tab. 10. 11.

10) **Der moluckische Opussum** *). Ueber dem Rücken dunkelbraun, oder auch grau, auf dem Bauche gelblich; über den Augen gelbe Flecken; die Zitzen in einem Beutel.

Einige Schriftsteller halten dieses Thier für eine Varietät des americanischen Opussums, andere glauben, es sey mit dem Kuskus einerley. Ich glaube, daß man es, so lange die Meinungen noch so getheilt sind und eine nähere Untersuchung das Gewissere nicht entscheidet, am besten als eine besondere Art betrachtet, und zwar um so mehr, als es fast erwiesen ist, daß sich sonst kein Säugthier von Südamerica in der alten Welt findet. Nach Pallas hat es eine spitzigere Schnauze, als der Opussum, und ist heller von Farbe, fast grau. Die Farbe entscheidet indessen nichts; denn von eben diesem Thier, welches Pallas grau beschreibt, sagt Brisson, es sey dunkelbraun, am Bauche gelblich.

Der nunmehr verstorbene Baron von Wurmb, gewesener Sekretär der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia, beschreibt ein Thier dieser Gattung unter dem Namen

Philander **),

das entweder mit dem Kuskus oder mit dem moluckischen Opussum einerley ist; von dem Faras oder dem Linneischen Philander ist es himmelweit verschieden. Hier ist seine Beschreibung mit Wurmbs eigenen Worten:

„Der

*) Didelphis Opussum molucca s. orientalis. *Linn.* p. 106. — *Pallas* miscell. p. 62. Zimmermann II. S. 223. Schreber III. p. 539.
Philander orientalis. *Briss.* quadr. p. 209.

**) S. Lichtenbergs und Voigts Magazin für das Neueste ꝛc. VI. B. II. St. S. 13.

„Der Philander hat oben acht Schneidezähne, wovon die zwey mittelsten etwas von einander abstehen, und die beiden äußersten lang, spitzig und gekrönt sind. Die nächst diesen beiden äußersten stehen, sind sehr klein, die auf diese folgenden haben platte Kronen, und die mittelsten sind schneidend. Unten hat er zwey Schneidezähne, die weit von den Backenzähnen abstehen und sehr groß sind. Beym Zuthun des Mundes schließen sie zwischen die beiden oberen äußersten Schneidezähne ein. Oben hat er zwey spitzige nicht allzulange Hundszähne. Die Eckzähne fehlen; die Backenzähne sind gezackt.

Der Kopf ist dick; das Vorhaupt platt; das Maul spitzig; die Zunge glatt, ziemlich dick, und lang. Die Nase steht über den untern Theil des Mauls hervor, und ist auf beiden Seiten, so wie das Maul, mit langen Stachelhaaren besetzt. Die Augen sind groß und etwas hervorliegend. Die Backen sind dick, die Ohren klein, rund, ganz offen von außen, und mit Haaren bewachsen. Die Nase ist nackt und gebogen. Der Hals ist kurz und dick, die Beine sind kurz; die Vorderfüße haben nackte platte Sohlen, und fünf Finger, wovon aber keiner einen Daumen vorstellt. Sie sind alle mit scharfen krummen Nägeln gewaffnet. Die Hinterfüße sind stark, und haben meist nackte, breitere und größere Fußsohlen, als die Vorderfüße, und einen ganz hinterwärts gekehrten Daumen ohne Nagel. Die zwey ersten Finger der Hinterfüße sind viel kürzer als die folgenden, und zusammengewachsen, doch hat jeder seinen eigenen scharfen und krummen Nagel. Diese Nägel stehen dicht beysammen und sind kleiner, als die übrigen. Die zwey folgenden Finger der Hinterfüße sind größer und dicker, auch mit längeren und schärferen krummen Nägeln gewaffnet. Auf das erste Ansehn scheint es, als wenn der Hinterfuß nur einen Daumen

und

und drey Finger hätte. Die Finger der Vorder- und Hinterfüße sind meist nackt, und haben nur hie und da einige kurze Stachelhaare. Der Schwanz, welcher fast so lang als der ganze Leib ist, ist bey der Wurzel dick und etwas breit. Oben ist er ungefähr bis zum Drittel seiner Länge mit Haaren bewachsen, unten aber nicht so weit. Der übrige Theil desselben ist mit einer nackten, schagrinartigen Haut bekleidet; er läuft spitz zu, und hat durchaus starke Muskeln, wodurch das Thier das Vermögen erhält, sich desselben wie einer Hand bedienen zu können. Der Hodensack ist ziemlich groß und die Ruthe kommt hinten unter dem Steiße heraus. Das Haar ist durchgehends eine feine kurze, dick in einander stehende Wolle; die Farbe desselben ist überall weiß, nur unter der Kehle und an der Brust ist sie braungelb.

Die Länge des ganzen Thiers von der Spitze der Nase bis zum Steiße beträgt 19 Zoll, und die Länge des Schwanzes 16 Zoll.

Das Weibchen, etwas größer, als das so eben beschriebene Männchen, war über den Rücken, den größten Theil des Leibes und die äußern Seiten der Beine schwarzgrau, welches von den schwärzlichen Haaren mit weißen Spitzen herrührt, mit welchen das Fell auf diesen Flecken bewachsen ist. Der Kopf ist etwas heller von Farbe; die kurzen Ohren sind fast ganz von den Haaren bedeckt, und auch inwendig sind die Ohrläppchen mit Haaren bewachsen. Die Schnauze, die Augenlieder, die Finger, Fußsohlen und der nackte Theil des Schwanzes sind rothgelb. Der Schwanz ist fast bis zur Hälfte mit Haaren bewachsen, die wie diejenigen, die auf dem hintern Theile des Kreuzes stehen, weißgelb sind. Die Kehle ist weiß, und von derselben läuft ein weißer Strich längs der Brust bis an den Bauch,

dessen Farbe auch ins Weiße fällt; so wie auch der innere Theil der Hinterfüße.

Am Bauche sitzt ein offner Sack, der in der Mitte des Bauchs seinen Anfang nimmt, bis zum Steiße hinläuft, und hinten sich auf beiden Seiten bis an die Dickbeine erstreckt. Dieser Sack ist inwendig mit einer nackten braungefleckten Haut bekleidet; von außen ist er mit röthlich braunen Haaren bewachsen. Am Boden des Sacks stehen vier kleine Zitzen.

Das Vaterland hat Herr von Wurmb zwar nicht angegeben; da er indessen seine Beyträge zur Naturgeschichte in Batavia schrieb, so hatte er diese Thiere wahrscheinlich von einer der hintern orientalischen Inseln erhalten.

11) Der Philander *). Die Schnauze lang, kegelförmig; der Schwanz kurz und kahl; die hintern Füße länger als die vordern, vierzeehig, und zwey Zeehen durch eine Haut verbunden.

Es hat dieses Thier die Größe und Farbe eines ausgewachsenen Haasens. Die Vorderfüße sind kurz und fünfzeehig, die Hinterfüße aber lang und vierzeehig: die beiden innern sind mit einer Haut verbunden, und scheinen beym ersten Anblicke nur Eine Zeehe zu seyn. Der Daumen fehlt, aber doch ist eine Daumenwarze vorhanden. Der Schwanz ist spitz und halb so lang, als der Körper. Der Kopf ist fuchsartig. Unten an dem weißlichten Bauche ein Sack, worin die Jungen aus- und eingehen; zuweilen sitzen die Jungen darin und haben den

*) Didelphis Brunii. *Linn.* p. 109. Donndorf I. S. 355. Zimmermann II. S. 230. Schreber Tab. 153.

den Kopf herausgestreckt. Beym Laufen der Mutter ziehen sie den Kopf ein; da die Mutter, der kurzen Vorderfüße wegen, sich im Laufe auf und niederwerfen muß.

So beschreibt de Bruin *) dieses Thier, wovon er mehrere bey Batavia in einem Kaninchen-Gehege, wo sie sich Höhlen gruben, sahe. Inzwischen ist Java ihr Vaterland nicht, und es ist wahrscheinlich, daß sie aus mehr östlich gelegenen Inseln, vielleicht aus den moluckischen, nach Batavia gebracht worden.

Nach Campers Bemerkung, der dieses Thier irrig für den Kuskus hielt **), hat es in der obern Kinnlade sechs Vorderzähne, keine Hundszähne und fünf Backenzähne, zwischen den Vorder- und Backenzähnen ist eine große Lücke. In der untern Kinnlade sind zwey lange von einander abstehende Vorderzähne, keine Eckzähne und fünf Backenzähne.

Ist dieses Thier vielleicht mit dem Potoru von Neusüdwallis einerley?

12) **Der Känguru** ***). **Sehr groß; der Bauch nach hinten zu sehr verdickt; der Schwanz lang und dick; die Vorderfüße sehr kurz, fünfzeehig, die hintern sehr lang, vierzeehig, zwey Zeehen durch eine Haut verbunden; das Weibchen mit einem Beutel.**

Dieses Thier war, vermuthlich wegen seiner Größe, das erste, das man in Neuholland kennen

*) *De Bruins* Reize over Moscov, Persien en Indien. Amsterd. 1711. p. 375. f. 213.

**) S. Zimmermann II. S. 430.

***) Didelphis gigantea. *Linn.* p. 109. Meyer Uebersicht der neuesten zoologischen Entdeckungen in Neu-

lernte. Es ist in allem Betracht ein sehr anomalisches Thier, das mit keinem der übrigen bekannten Thiere übereinstimmt, und das fast blos des Beutels wegen, der seine Zitzen bedeckt, von Schreber und Pallas den Didelphiden zugezählt worden ist, da es sonst wegen seines Ganges, der aus einem Springen blos auf den Hinterbeinen besteht, den Springhaasen (Dipus, Yerboa) zugezählt werden könnte. Die Zähne des Thiers sind so sonderbar, daß man aus ihnen unmöglich bestimmen kann, zu welcher Gattung es gehöre. Sieht man auf den Mund überhaupt, und betrachtet dann die Lage der Zähne, so gehört es in gewissem Grade zu den Ratzen, in noch geringerem zu dem Pferde und den wiederkäuenden Thieren; und sieht man auf die Directionslinie aller Zähne, so gleichen sie denen der Ratzen. Die Vorderzähne in der oberen Kinnlade stimmen mit denen des Schweines überein; aber die in der untern in der Anzahl wieder mit denen der Ratzen, obgleich in Ansehung der Lage und wahrscheinlich auch des Gebrauches wieder mit denen des Schweines. Die Backenzähne scheinen eine Mischung von denen des Schweins und denen der wiederkäuenden Thiere. Der Schmelz an den äußern und malmenden Flächen ist mehr in verschiedene schneidende Ecken als Spitzen gebildet. In der oberen Kinnlade sind sechs Schneidezähne, in der untern aber nur zwey, die indessen so sitzen, daß sie denen in der oberen gerade gegenüber stehen. An jeder Seite jeder Kinnlade sitzen fünf Backenzähne, von denen der vorderste sehr klein ist. Das Ver-

Neuholland und Africa (Leipz. 1793.) S. 16. Schreber Tab. 154.

Kanguru, Kenguru. Zimmermann II. S. 231. White's Reise, im Magazin der neuen Reisebeschreibungen V. 117.

Yerbua gigantea. *Erxleben* Mamm. 409.

Verhältniß in einigen Theilen des Thiers hat gar keine Aehnlichkeit mit dem bey andern Thieren gewöhnlichen. Das Mißverhältniß in der Länge der Vorder- und Hinterfüße und auch in ihrer Stärke, ist sehr beträchtlich, aber vielleicht nicht größer, als an der Jerbua (dem Springhaasen, Dipus). Uebrigens findet es vorzüglich an den erwachsenen statt; denn an den sehr jungen, die etwa die Größe einer halb ausgewachsenen Ratze haben, sind die Beine ziemlich proportionirt, woraus man sieht, daß diese Thiere in der früheſten Periode ihres Lebens nicht gehen. Die Verhältnisse unter den einzelnen Theilen der Hinterbeine sind sehr verschieden. Der Schenkel ist sehr kurz; das Bein und der Hinterfuß (crus et tarsus) aber sehr lang. Dem Anscheine nach sitzen drey Zeehen daran, von denen die mittelste bey weitem die größte und stärkste ist, und einige Aehnlichkeit mit der großen Zeehe eines Straußes hat. Die äußere Zeehe kommt ihr in der Größe am nächsten; und was die innere Zeehe zu seyn scheint, sind eigentlich zwey, die in einer Haut oder Bedeckung sitzen. Die Nägel an der großen und an der äußern Zeehe gleichen denen an einem Strauße; und die innere, die nur Eine Zeehe zu seyn scheint, hat zwey kleine gekrümmte und scharfe Nägel. An der Ferse, längs der untern Seite des Fußes und der Zeehen, ist die Haut dazu geschickt, daß das Thier darauf gehen kann. Die Vorderbeine sind an einem ausgewachsenen Känguru im Verhältniß zu den Hinterbeinen und der Größe des Thiers sehr kurz; auch die Füße oder Hände sind klein. Die Haut an der innern Hand ist von der an der entgegengesetzten Seite verschieden. An diesem Fuße sind fünf Zeehen oder Finger; der mittelste ist der größte; die andern werden stufenweise kürzer, und sind alle beynahe von gleicher Form.

Die Nägel sind scharf und zum Fassen geschickt. Der Schwanz ist an einem alten Känguru lang, an dem Grunde sehr dick und von da gegen die Spitze hin allmählig dünner; an einem jungen aber im Verhältniß zu der Größe des Thiers kürzer. Wie es scheint, hält er in dem Wachsthume gleichen Schritt mit den Hinterbeinen, welche das Thier zu seinem Fortbewegen gebraucht, woraus man also wol schließen könnte, daß der Schwanz ebenfalls hiezu diene. Der Kopf hat einige Gleichheit von dem eines Hirschkalbes; die Ohren sind lang. Die Unterlippe ist in der Mitte so getheilt, daß jeder Theil von der Mitte an sich abrundet. Der Vordertheil des Leibes ist sehr schmächtig, hingegen wird der Körper gegen den Unterleib zu immer stärker, so daß er dicker ist, als verhältnißmäßig an irgend einem Säugthier. Die Schlüsselbeine sind sehr kurz.

Ein ausgewachsener Känguru übertrifft ein Schaaf an Größe. Er geht nicht auf vier Füßen; dieses ist ihm des Verhältnisses der Vorderfüße zu den Hinterfüßen wegen, ganz unmöglich; sondern er bewegt sich springend auf den Hinterbeinen. Er macht Sätze von 20 bis 28 Fuß, ist überhaupt sehr munter, hüpft hin und her, und macht dabey viele Seitenbewegungen mit dem Kopfe. Die kurzen Vorderbeine liegen während dem Springen beständig dicht an der Brust; er gebraucht diese wie das Eichhörnchen beym Fressen. Den Schwanz hält er fast immer ausgestreckt und scheint ihn beym Springen als eine Balancirstange anzuwenden. Dieses ist um so nöthiger, da er, auch bey dem weitesten Springen, immer den Kopf aufrecht hält. Er ist sehr geschwind, so daß er einen gewöhnlichen Hund an Schnelligkeit übertrifft.

Der

Der Schwanz dient ihm als Off- und Defensivwaffe. Es ist derselbe stark genug, um Feinde damit abzuhalten. Man sah, daß ein großer neufoundländscher Hund, der einen Känguru verfolgte, solche Schläge damit bekam, daß er blutrünstig wurde, und seine Jagd aufgeben mußte; hingegen vertheidigte sich das Thier nicht mit den Zähnen, oder mit den Vorderfüßen. Dieses ließ anfangs glauben, der Schwanz sey das einzige Vertheidigungsmittel dieses Thiers, aber seitdem man mit Windhunden Jagd auf dasselbe gemacht, hat man gefunden, daß es sich auch mit seinen Klauen und Zähnen wehrt. Der Windhund ist viel schneller, als der Känguru. In einem offnen Wald (und an solchen Orten hält sich das Thier meistens auf,) währt die Jagd selten über acht bis zehn Minuten, und wenn der Hunde mehrere sind, nicht einmal so lang. So bald der Hund es faßt, dreht es sich um, springt auf ihn zu, packt ihn mit den Vorderfüßen, schlägt mit den erstaunlich starken Hinterfüßen nach ihm, und bringt ihm schwere Wunden bey, ja schlägt ihn nicht selten todt. Selten entkommt ein Känguru, wenn ein guter Hund es einmal angegriffen hat; denn dieser faßt es immer bey der Kehle, und hält es, bis er Beystand bekommt; ein Kampf, der freylich manchem das Leben kostet. Einige männliche Kängurus sind von beträchtlicher Größe. Man hat welche gesehen, die, wenn sie auf ihren Hüften saßen, fünf Fuß und acht Zoll hoch waren. Ein solches Thier ist zu stark für einen Hund; und ob es gleich viele Wunden bekommt, so würde es doch seinen Feind, wenn dieser nicht schnell Hülfe erhielte, gewiß tödten. Der in Neuholland einheimische Hund, Dingo *), der zwar wilder, als unser Jagdhund,

 aber

*) s. Zoologe Heft II. und III. S. 68.

aber weniger stark zu seyn scheint, jagt den Känguru ebenfalls und erlegt ihn *).

Das Weibchen hat einen Beutel oder eine Tasche, worin es, wie der Opussum, seine halbreifen Jungen verbirgt, bis sie völlig reif sind. Bey einem geschossenen Weibchen war ein Junges im Beutel so groß als eine Wallnuß, bey einem andern schon von der Größe einer Ratze.

Es ist auffallend, daß der Känguru, ob er gleich scheu ist und so häufig weggeschossen wird, sich dennoch mehr in der Nähe der englischen Niederlassungen, als anderswo zeigt. Capitain Phillip sah Känguru's von 140 Pfund. Man hat indeß nach seinen Bemerkungen bis jetzt zwey Varietäten des Känguru entdeckt. Die erste wiegt selten über sechzig Pfund, sie lebt gewöhnlich auf höher gelegenen Ebenen, ihr Haar ist von röthlicher Farbe, und der Kopf ist kürzer als bey der größern Varietät. Die größere Varietät hat ein Haar, welches Phillip eher mit der Farbe der Haasen oder Rehe, als mit der Farbe der wilden Kaninchen vergleichen möchte. Beide Varietäten haben eine schwarze Schwanzkuppe, und eine schwärzliche Längslinie über den Rücken.

Der Känguru ist übrigens ein unschädliches, pflanzenfressendes Thier. Im Winter 1792. wurde zum erstenmal einer in England lebendig gezeigt.

Lieutenant Schortland erzählt, daß die Kängurus immer in Heerden von 30 bis 40 Stück zusammen weiden, auch will er bemerkt haben, daß einer von diesen immer Wache hielt, um die andern vor Unfällen zu warnen.

Der

*) John Hunters Reise nach Neu-Süd-Wallis, im Magazin der Reisen B. XI. S. 34.

Der Känguru ist bis jetzt das größte Thier, das man in Neu-Holland gefunden hat; doch ist es nicht wahrscheinlich, daß es ausschließlich das größte in diesem sehr großen Lande sey; man fand, wie Phillip erzählt, an einem Wasser die Losung eines grasfressenden Säugthiers, welches so groß, als ein Pferd, seyn mußte.

Das Fleisch des Känguru, welches Zimmermann als sehr schmackhaft angiebt, ist nach Phillip hart und mager, und würde nicht genossen werden, wenn es auf Neu-Südwallis nicht so sehr an allen frischen Nahrungsmitteln mangelte. John Hunter aber fand es wie Hammelfleisch, und aß es mit Appetit. Wahrscheinlich kommt es hierbey auf das Alter des Thiers an.

13) **Der Potoru** *). **Der Schwanz rund, lang; die Vorderfüße vierzeehig, die hintern länger, dreyzeehig; das Weibchen mit einem Beutel und vier Saugwarzen.**

Ein ebenfalls auf Neu-Südwallis, der Ostküste von Neu-Holland, lebendes Thier. Der Kopf ist an den Seiten flach gedrückt; die Ohren, welche verhältnißmäßig groß sind, haben viele Aehnlichkeit mit Mauseohren. Die Vorderbeine sind gegen die Hinterbeine kurz. An den Vorderfüßen vier Zeehen; die beiden mittlern Zeehen haben beynahe gleiche Länge und lange schmale wenig gekrümmte Nägel. Die beiden Seitenzeehen sind kurz, haben ebenfalls beynahe gleiche Länge, doch ist die äußere immer die längste. Die Nägel der beiden Mittelzeechen scheinen zum Graben zu dienen.

*) Didelphis Potoru. Mayer summarische Uebersicht ꝛc. S. 13.
Potoru. Magazin der Reisen V. S. 119.

Die Hinterbeine sind lang, das Thier tritt auf den ganzen Fuß, wie auf die Zeehen, auf. Von den drey Zeehen der Hinterfüße ist die mittlere die längere, der Schwanz ist lang, das Haar des Rumpfes ist nicht dick. Unter den kürzeren Pelzhaaren hängen längere und härtere herüber. Beiderley Haare schlängeln sich wellenförmig, die Farbe des Thiers ist braungrau ins grünlichtgelbe spielend.

Das Weibchen hat am Unterleibe einen Beutel, dessen Mündung sich nach vorne öffnet. Dieser Beutel erstreckt sich hinterwärts bis an die Schaamtheile, wo er sich endiget. Im Beutel sitzen am Unterleibe vier Säugwarzen paarweise und nahe beysammen. Die unreif gebohrnen Jungen erlangen im Beutel ihre Reife.

14) Der Tapuaru *). Der Schwanz lang, greifend, der Kopf abgekürzt, die Füße alle fünfzeehig, die Klauen zurückziehbar.

Dieses auf Neusüdwallis wohnende Thier hat ungefähr die Größe eines Rakuhns (meles lotor) Sein Rücken hat eine dunkelgraue Farbe, die an den Seiten lichter wird. Der Bauch ist schön braun. Es hat Haare von zweyerley Art, ein langes und eine Art von Pelzhaar, doch auch das erstere ist an der Wurzel pelzartig. Der Kopf ist kurz; die Augen sind etwas hervorstehend; die Ohren breit und nicht spitz. In der Oberkinnlade sind sechs Vorderzähne, zwey Eckzähne und fünf vierfach gespitzte Backenzähne; in der Unterkinnlade sind zwey Vorderzähne, keine Eckzähne, und die gleichgeformte Zahl der Backenzähne wie in der oberen Kinnlade. An jedem Fuße sind fünf Zeehen; an den

*) Didelphis Tapuaru. Meyer summar. Uebersicht S. 24. Magazin der Reisen V. S. 120.

den Vorderfüßen ist die innere die kürzeste, und gleicht in etwas einem Daumen; der Hinterfuß hat viele Aehnlichkeit mit einer Hand, seine große Zeehe hat keinen Nagel, seine Sohle ist nackt. Die Nägel der andern Zeehen sind breit und bedeckt, wie Katzenklauen. Das letzte Bein der Zeehe hat am Gliede, an der untern Seite, einen Fortsatz. Jeder Nagel steckt an der Wurzel in einer kurzen Scheide, die diese verbirgt, wenn die Klauen ausgestreckt werden. Der Schwanz ist lang, mit langem Haare bedeckt, nur die Hälfte der untern Seite ausgenommen, wo er gegen das Ende breiter wird; diese ist mit einer starken Haut bedeckt, womit sich das Thier anhalten kann. Das Weibchen hat einen Beutel, worin die unreifgebohrnen Jungen reif werden.

15) Das Fuchsbeutelthier *). Der Schwanz lang und haarig; die Füße kurz, die vordern fünfzeehig, die hintern vierzeehig nebst einem wehrlosen Daumen.

An Gestalt gleichet dieses Thier dem gemeinen Fuchse, es ist aber kleiner. Von der Nase bis zur Schwanzwurzel hat es sechs und zwanzig Zoll, der Schwanz selbst ist funfzehn Zoll lang. Die Obertheile sind greislich gefärbt, welche Farbe von einer Mischung dunkler und weißer, gelb tingirter Haare entsteht. Kopf und Schultern sind mehr gelblicht. Die Augen umgiebt ein schwarzer Kreis. Ueber den Nasenlöchern stehen zehen bis zwölf Bartborsten, die ungefähr vier Zoll lang sind. Alle

*) Didelphis vulpina. Meyers summar. Uebersicht ꝛc. S. 23.
Vulpine Opussum. *Phillip* voyage p. 150. et 168.

Alle Untertheile des Körpers haben eine lohfarbene Büffelfarbe, die an der Kehle am dunkelsten ist, deren Haare rostfarben sind. Ein Viertel des Schwanzes ist wie der Rücken gefärbt, das übrige ist schwarz bis ans Ende. An den Vorderfüßen sind fünf Zeehen, wovon die innerste am höchsten steht. An den Hinterfüßen sind vier Zeehen und ein Daume, der aus zwey Gelenken besteht und keine Klaue hat, er liegt an der Wurzel der innern Zeehe höher als die andern. Den ganzen Fuß kann das Thier als eine Hand gebrauchen, wie man bey mehreren Beutelthieren bemerkt hat. Die Beine sind verhältnißmäßig viel kürzer, als beym gemeinen Fuchs. Die Ohren sind anderthalb Zoll lang. In der obern Kinnlade sind sechs Vorderzähne, zwey Eckzähne und vier Backenzähne. Die Eckzähne sind klein und stehen in gleichem Verhältnisse von den Vorder- und Backenzähnen ab. In der untern Kinnlade sind zwey lange Vorderzähne, vier Backenzähne und keine Eckzähne.

16) **Phillips Beutelthier** *). **Der Schwanz lang, greifend (?); in jeder Kinnlade nur zwey Vorderzähne, die obere Kinnlade über die untere hervorragend.**

Kapitain Phillip beschreibt ein Männchen dieses Thiers, das er des Beutels des Weibchens wegen den Beutelthieren zuzählt, ob es gleich auch weiter nichts, als diesen, mit diesen Thieren gemein hat. Es hat nach dieser Beschreibung lange, dichte und starke Haare, die auf dem Rücken eine ge-

*) An other animal of the Opussum kind. *Phillip* voyage to Botany - Bay (London 1789. 4.) p. 148.
Meyer S. 14.

gemischte braune oder graue Farbe haben, unter dem Bauch und Nacken aber gelblich weiß sind. Der Vorkopf ist drey Zoll lang, oben breit und sehr spitz an der Schnauze, die mit langen Bartborsten versehen ist. Die Augen sind sehr groß, aber nicht wild. An den Vorderfüßen sind vier Zeehen, an den hintern drey und ein Daumen. Die Testikel liegen in einem hängenden Scrotum zwischen den Lenden der Hinterbeine, wie beym gemeinen Opussum.

Im Habitus hat dieses Thier viele Aehnlichkeit mit einem Fuchse, aber in seinen Sitten gleicht es mehr dem Eichhörnchen. Wenn es schläft, oder sich ausruht, rollt es sich wie eine Kugel zusammen, aber wenn es ißt, oder aufmerksam ist, sitzt es aufrecht und legt den Schwanz auf den Rücken. Dann braucht es seine Vorderfüße, um die Speisen darin zu halten. Im Zorn sitzt es mehr aufrecht auf den Hinterbeinen, oder legt sich auf den Rücken, wobey es ein lautes rauhes Geschrey hören läßt. Es frißt nur vegetabilische Substanzen.

Sollte dieses Thier nicht mit mehrerem Rechte bey den Eichhörnchen stehen? Seine zwey Schneidezähne in beiden Kinnladen scheinen es eher mit diesen, als mit den Beutelthieren zu verbinden.

17) **Das schwarze fliegende Beutelthier** *). In den Seiten eine Flughaut; oben graulich schwarz, unten weiß; der behaarte Schwanz lang.

Dieses schöne auf Neusüdwallis lebende Säugthier, hat von der Nasenspitze bis zu der Wurzel des

*) Didelphis Voluccella. Meyer summarische Uebersicht 2c. S. 26.
Black flying Opussum. *Phillip* Voyage p. 297.

des Schwanzes 20 Zoll. Die Schnauze ist sehr spitz. Der Schwanz ist 22 Zoll lang, unten ganz licht, und wird nach und nach schwärzer. Der Umfang der Lenden beträgt 16 Zoll. Die Ohren sind breit und stehen aufrecht. Das Pelzwerk ist feiner als Seeotterfelle, beym ersten Anblicke glänzend schwarz, bey näherer Untersuchung aber grauwerkartig, indem es gesprenkelt oder mit Grau vermischt ist. Die Untertheile des Thiers sind weiß. An jeder Hüfte ist ein lohfarbener Fleck von der Größe eines Schillings. An diesen Seiten ist das Fell am dünnsten, dagegen an der Wurzel des Schwanzes so dick, daß man die Haut des Thiers nicht dadurch fühlen kann. So geht das Fell bis an die Klauen fort. Die Flughaut, welche die hintern und vordern Füße mit einander verbindet, ist breit. In der Oberkinnlade finden sich vier kleine Schneidezähne, dann zwey Eckzähne, und auf jeder Seite fünf Backenzähne. In der Unterkinnlade sind fünf große Schneidezähne, und in jeder Seite fünf Backenzähne ohne Eckzähne. An den Vorderfüßen sind fünf Zeehen, jede mit einer Klaue; an den Hinterfüßen sind vier Zeehen mit Klauen, von welchen die drey äußern verbunden sind, und ein Daume ohne Klauen. Durch diese Bildung der Füße ist dieses Thier, wie mehrere Beutelthiere, im Stande, sie wie Hände zu gebrauchen.

Das hier beschriebene Exemplar ist ein Männchen. Das Pelzwerk ist so gut, daß es einen wichtigen Handlungsartikel abgeben kann, wenn man das Thier häufig findet.

18) Das

18) **Das Hepunaru, oder das braungraue fliegende Beutelthier *).** In den Seiten eine Flughaut, oben braungrau, unten weiß; der Schwanz sehr behaart, zusammengedrückt.

Die wahre Stelle dieses Thiers ist noch nicht bestimmt, einige rechnen es zu den Eichhörnchen, andere zu den Beutelthieren. Letzteres thun vorzüglich White und sein Göttinger Recensent **) und wir setzen es daher vor der Hand auch dazu, bis nach mehreren Erfahrungen und Entdeckungen die Geschichte der Beutelthiere geläuterter und bestimmter wird.

Es hat die Größe des americanischen grauen Eichhörnchens, oder, nach White, eines kleinen Kaninchens, und einen breiten flachen Körper. Der Kopf hat viele Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Eichhörnchens. Die Augen sind gefüllt, hervorragend und groß; die Ohren breit und dünn. Die Beine sind kurz, der Schwanz aber macht zwey Drittel der Länge des ganzen Thiers aus. Zwischen den Vorder- und Hinterfüßen befindet sich an jeder Seite eine Flughaut, die sich beym Ausstrecken der Beine ausdehnt und dem Thier das Springen erleichtert. Beym Gehen legt sie sich an die Seiten des Thiers an, und bildet eine mit Haaren besetzte Wulst. Die Vorderfüße haben fünf Zeehen mit scharfen Klauen; die Hinterfüße haben auch fünf, wovon eine, die einen Daumen vorstellen könnte, einen breiten Nagel hat, wie beym Opussum und andern Beutelthieren. Die Vorder- und Mit-

*) Magazin der Reisen V. S. 121.
Sciurus novae Hollandiae. Meyer syst. summar. Uebersicht. S. 11.

**) Gött. gelehrt. Anz. 1791, S. 53.

Mittelzeehe sind in einer gemeinschaftlichen Bedeckung vereinigt, so daß sie eine Zeehe mit zwey Nägeln zu seyn scheinen, wie beym Känguru.

Das Haar des Thiers ist dick und lang, an den oberen Theilen ist es dunkel braungrau; die untere Seite der Flughaut ist licht weißgrau. Die untere Seite des Thiers ist vom Unterhalse an weiß. Von der Nase bis zum Schwanze läuft ein dunkelschwarzer Strich; ein anderer entsteht auf jeder Seite des Kopfes hinter den Nasenlöchern, geht über den Augen weg und hört hinter ihnen auf. Der Schwanz ist schön aschgrau, blässer als der Rumpf, dann bis zu Ende dunkelschwarz. Die Länge des Kopfs und Rumpfs beträgt 9 Zoll, der Schwanz ist zehen Zoll lang. Das Weibchen hat seine Euter in einem Beutel.

19) Das gefleckte Beutelthier *).
Schwarz, ins Braune fallend, mit unregelmäßigen weißen Flecken.

Die wahre Stelle dieses neuholländischen Thiers im Natursysteme ist ebenfalls noch nicht mit Gewißheit bestimmt. Phillip rechnet es des Beutels des Weibchens wegen zu den Beutelthieren, Meyer zählt es den Viverren zu, und glaubt es sey eine Varietät der Viverra Tapoatafa, welche wir weiter unten in diesem Hefte noch beschreiben werden, allein sowohl der Beschreibung als Abbildung nach unterscheidet es sich von dieser. Es mag daher so lange bey den Beutelthieren stehen, bis genauere Beobachtungen ihm seine wahre Stelle anweisen werden.

Von

*) The spotted Opussum. *Phillip* voyage p. 147. — Meyer systemat. summar. Uebersicht S. 31.

Von der Nasenkuppe bis zur Schwanzspitze ist das Thier 25 Zoll lang, von welcher Länge der Schwanz selbst neun bis zehn Zoll wegnimmt. Die Hauptfarbe des Thiers ist schwarz, etwas ins Braune fallend. Nacken, Rumpf und Schwanzwurzel haben einige unregelmäßige weiße Flecken. Die Ohren sind breit und stehen aufrecht. Der Vorkopf ist spitzig. Die Schnauze hat lange schmale Knebelbarthaare. Vorder- und Hinterbeine sind, von den Knien an, nackend und aschfarbig. An den Vorderfüßen sind fünf Klauen, und an den hintern vier und ein Daumen ohne Klaue. Anderthalb Zoll von der Wurzel ist der Schwanz mit Haaren bedeckt, die so lang als die Rumpfhaare sind, von da bis zu Ende mit Haaren von der Länge der Haare am Eichhörnchenschwanze. Das von Phillip beschriebene Exemplar war ein Weibchen, und trug seine sechs zirkelförmig sitzende Zitzen in einem Beutel.

20) Der Tarsier *). Der Schwanz lang, schlank, nackt, an der Spitze etwas behaart; die Schienbeine der Hinterfüße nackt: die Hinterferse sehr groß.

Ein zwischen den Makis, Jerbuas und Didelphiden zweifelhaftes Thier, das daher auch von den verschiedenen Schriftstellern bald zu dieser, bald zu jener Gattung gerechnet wird, aber eigentlich zu keiner paßt. Wir lassen es daher vor der Hand bey der

*) Didelphis macrotarsus. *Linn.* p. 109. nr. 12. Schreber Säugth. Tab. 155.
Lemur Tarsier. Zimmermann II. S. 217. *Erxleben* Syst. mamm. p. 71.
Le Tarsier. *Buffon* XIII. p. 87. tab. 9. Naturforscher 25 St. S. 1. Tab. I.

der Gattung der Didelphiden, welcher es Schreber und Gmelin zugesellt haben. Wahrscheinlich ist es der Anfang einer noch unbekannten Gattung, deren wahre Charactere erst mit der Zeit nach Entdeckung mehrerer dahin gehöriger Arten aufgestellt werden können.

Büffon lehrte uns dieses Thierchen zuerst kennen, er hatte aber wahrscheinlich ein noch nicht ausgewachsenes Exemplar, denn er sagt, es sey wenig größer als eine Ratze. Prof. Nau giebt uns im Naturforscher a. a. O. zuerst die genaueste Beschreibung und Abbildung eines ausgewachsenen Tarsiers, welche wir unsern Lesern mittheilen wollen.

Das Thierchen, welches Herr Nau in seiner Sammlung aufbewahrt, hat von der Schnauze bis zum Schwanzende dreyzehn Zoll, und bis zur Fußspitze 9 Zoll, 5 Linien pariser Maaß. Der Kopf ist rund und dick. Das Stirnbein ist von oben herab platt gedrückt, und da, wo sich bey einigen Thieren, und auch in der ersten Lebenszeit bey Kindern, die Stirnnath zeigt, ist das Stirnbein etwas eingedrückt. Die Arcus superciliares sind äußerst sichtbar und erhaben, und tragen außerordentlich viel zur characteristischen Gesichtsbildung dieses Thiers bey, welche bey Didelphis orientalis etwas, und beym Didelphis Philander so wenig merklich sind. Dagegen sind bey dem Tarsier die zween flachen Erhabenheiten (eminentiae frontales, tubera frontalia,) als solche nicht sichtbar, da sie an Did. Philander sehr wohl zu erkennen sind.

Die Augenhöhlen sind ausnehmend groß, und enthalten daher nach ihrem Verhältnisse auch zwey große Sehorgane. Die Nase ist an ihrem Anfange, oder da, wo sich der Theil des Stirnbeins, der mit der Nase in Verbindung steht, endiget, eingedruckt. Die Nasenlöcher sind aufwärts länglicht,

stehen

stehen weit auseinander, und zwischen ihnen findet sich eine starke vertiefte Furche. Die Ohren sind groß, und bestehen aus dünnen, durchsichtigen, aufrechtstehenden, dabey aber doch in der Mitte der Queere nach runzelichten Lappen.

Die Mundöffnung ist nicht beträchtlich groß. In beiden Kinnladen stehen zween Schneidezähne. Die obern sind weit größer, als die untern, und richten sich mehr nach vorn zu, als gerade herunter. Sie laufen spitzig aus, wodurch eine kleine Lücke in der Mitte zwischen ihnen sichtbar wird, die an den untern Schneidezähnen in dem Verhältnisse geringer ist, als diese kleiner sind, als die obern. Ganz dicht bey den Schneidezähnen der Oberkinnlade wird auf jeder Seite ein kleiner spitziger Zahn sichtbar, so wie man einen stumpfern bey dem Dachse und Bären in der Unterkinnlade bemerkt. In der untern Kinnlade findet man zween große, und in der oberen zween kleinere Eckzähne; letztere stehen so weit von den Schneidezähnen ab, daß die Eckzähne der untern Kinnlade gerade zwischen die Eck- und Schneidezähne der untern Kinnlade einpassen. Backenzähne stehen in jeder Kinnlade zu beiden Seiten sechs, die scharf zugespitzt, schneidend und ausgezackt sind. Die untern gleiten dicht hinter den obern vorbey; und ist die Bemerkung allgemein, die man von der Bildung der Zähne auf die Verschiedenheit der Nahrungsmittel der Thiere macht, so gehört der Tarsier unter die Fleischfresser.

Der Hals ist sehr kurz; die Brust breiter und gewölbter, als bey den übrigen Didelphiden. Die Aerme oder Vorderfüße sind mittelmäßig lang, der Oberarm etwas kürzer als der Vorderarm, die Hand aber so lang, als der Oberarm, wobey die Handwurzel (carpus) und die Mittelhand (meta-

carpus) den kleinsten Theil ausmachen. Der Daumen, welcher nicht breiter, aber kürzer, als die Finger ist, hat zwey, die Finger aber drey Glieder, und unter den Fingern ist der mittlere um ein merkliches größer, als die übrigen. Die Nägel sind an allen Fingern in der Mitte erhaben, nach den Seiten zu platt, vorn spitzig, und reichen nicht bis ans Ende der Finger.

Der Körper ist proportionirt, läuft nach unten dünner zu, am Bauche sitzen vier Saugwarzen. Die Hinterfüße sind beträchtlich länger, als die vordern. Der Oberschenkel ist beynah dem Unterschenkel an Größe gleich. An den Füßen, die eine sehr große Hinterferse haben (daher der Büffonsche Name Tarsier und der lateinische macrotarsus) stehen fünf Zeehen. Die erste ist ein abstehender Daumen, der einen dreyeckigten und mit seiner Spitze etwas nach der äußern Seite zu gerichteten Nagel hat. Die zwey nach dem Daumen folgenden Zeehen sind die kürzesten, und statt daß auf den übrigen die Nägel platt gedrückt sind, und aufliegen, stehen sie an diesen senkrecht in die Höhe, und sind keilförmig. Die vierte Zeehe ist die längste, und die fünfte oder äußerste etwas kürzer. Der Schwanz ist auszeichnend lang und dünn. Die Farbe der Haare war an dem Büffonschen Thier schwärzlicht braun, an dem Nauischen aber schmutzig gelb, übrigens ist das Haar gleichsam wolligt, und äußerst zart und fein.

Es bewohnt dieses sonderbare Thier, welches gleichsam das Bindungsglied zwischen den Makis und Beutelthieren ist, Amboina und die übrigen Molucken.

Allge-

Allgemeine Anmerkung zur Gattung Didelphis.

Die Gattung Didelphis ist, so wie sie bis gegenwärtig von den Zoologen aufgestellt wird, und ihr die Thiere zugezählt werden, noch eine sehr unreine und zusammengesetzte Gattung, deren Thiere blos in Rücksicht der Einfassung der Brüste, die bald einen Beutel, bald eine bloße Falte bildet, übereinstimmen. Die americanischen Beutelthiere, welche auch in dem Bau der Zähne und der Füße ziemlich übereinstimmen, können so ziemlich in einer natürlichen Gattung beysammen stehen, aber die Beutelthiere der alten Welt weichen, wie man aus dem vorhergehenden zur Genüge ersehen kann, im Bau der Zeehen und der Füße sowohl von jenen americanischen Arten, als auch unter sich ab, sie sind, besonders die neuholländschen Arten, gleichsam nach einem besondern, von allen andern Säugthieren abweichenden Muster gebaut, und passen zu keiner der bekannten Säugthiergattungen. Aber auch unter sich lassen sie sich nicht füglich in eine besondere neue Gattung vereinigen, und sie sind wahrscheinlich Anfänge von einigen neuen Gattungen, deren Charactere erst in der Folge durch genauere Beobachtungen und Entdeckung mehrerer Arten genau und fest werden bestimmt werden können. Denn oft scheint ein Geschöpf in der Natur ganz isolirt, ohne alle natürliche Verbindung mit seinen Mitgeschöpfen, zu stehen, aber mit der Zeit entdeckt man mehrere Geschöpfe, durch welche es entweder sich sanft an eine schon bekannte Gattung anschließt, oder der Anfang einer vorher unbekannten, manchmal an Arten ziemlich reichen Gattung wird. Der wahre Naturforscher macht also nicht gleich bey einer ihm vorkommenden neuen, zu den übrigen bekann-

kannten nicht passenden Art, eine neue Gattung, sondern sucht sie vielmehr so lange einer bekannten Gattung anzupassen, bis ihn Beobachtungen und Entdeckungen von der wahren Stelle der neuen Art hinlänglich überzeugen. Herr Professor Linck zu Rostock, ein würdiger, philosophischer Naturforscher, erhebt zwar den Känguru unter dem Namen Gigantomys und den Tarsier unter dem Namen Jaculus zu besonderen Gattungen, allein ich wollte diese Gattungen um deswillen hier noch nicht aufnehmen, weil überhaupt die Gattungen der verwandten Thiere, der Makis, der Beutelthiere und der Jerbuas (Dipodum) noch nicht so genau und so fest, als es seyn sollte, abgezeichnet sind, und ich nicht weiß, ob und wieviel Thiere dieser Gattungen jenen linckschen neuen Gattungen können zugezählt werden.

Noch muß ich folgendes bemerken: es ist äußerst merkwürdig und auffallend, daß von etwa zehn Säugthieren, die man nun auf Neu-Süd-Wallis entdeckt hat, sechse mit den Beutelthieren, den Jerbuas oder Springhaasen und den Makis, und zwey mit dem fliegenden Maki und den fliegenden Eichhörnchen so nahe verwandt und ihnen so ähnlich sind. Nr. 11, 12, 13, 14, 15, und 18, schließen sich in Ansehung des Beutels und auch einigermaßen in Ansehung der Füße an die Beutelthiere an; durch die Länge der hintern, und durch die Kürze der vordern Füße nähern sie sich den Jerbuas, die Nägel aber und der Bau der Zähne verbinden sie einigermaßen mit den Makis. Die große Dürre des Landes, das lange darin wachsende Gras und manche andere Umstände des uns noch wenig bekannten Neu-Hollands scheinen wol einen solchen allgemeinen übereinkommenden Bau der für dasselbe bestimmten Thiere nothwendiggemacht zu ha-

haben. — Nur Cultur und die Einführung neuer Grasarten; Futterkräuter und Gesäme werden die neuen Einwohner in Stand setzen, europäisches Vieh zu halten und in Menge anzuziehen *).

Linne' rechnet die Beutelthiere zu den Feris, und diesen werden sie auch in Gmelins Ausgabe des Natursystemes noch zugezählt. Ich glaube aber, daß sie in einem natürlichen Systeme besser unmittelbar auf die Makis folgten, an welche sie sich auf mehr als eine Art sanft anschließen.

Ueber die Fortpflanzungsart der Beutelthiere.

Die Fortpflanzungsart der Beutelthiere ist eine der merkwürdigsten physiologischen Erscheinungen, deren genauere Beobachtung allerdings die größte Aufmerksamkeit der Naturforscher verdient. Es ist bis jetzt die wichtige Frage: Gebähren die Beutelthiere wirklich ihre Jungen unreif, und legen sie in den Beutel, damit sie darin völlig reif werden? oder werden die Jungen in dem Beutel selbst erzeugt, und dient dieser also statt der Gebährmutter? noch nicht entschieden. Verschiedene Beobachtungen scheinen für das letztere zu seyn, welches allerdings eine äußerst merkwürdige Abweichung in der Natur, und nach meiner Meinung ein hinlänglicher Grund wäre, alle Beutelthiere, welche wirkliche Beutel haben, ob sie gleich im Zähnbaue nicht übereinstimmen, in eine natürliche Gattung zu sammeln, deren Character diese höchst merkwürdige physiologische Erscheinung wäre.

*) S. Magazin der Reisen V. S. 122. Anmerkung.

Wir wollen die hierher gehörigen Beobachtungen unsern Lesern mittheilen.

Der Cheval. d'Aboville erzählt uns folgendes von dem Opussum *): Das Beutelthier ist mehr furchtsam, als wild, und wird gar leicht zahm. Ich hatte eine Zeitlang ein Weibchen, als man mir auch ein Männchen brachte. Jenes schien sich im Anfange vor diesem zu fürchten, und deshalb legte ich das Männchen in einem Kasten neben meinem Camin an einen Strick. Das Weibchen hingegen war frey und kroch des Nachts aus seinem Lager, um zu fressen, zu saufen, und sich des Unraths zu entledigen. Am zweyten Abend nach der Ankunft des Männchens, während ich vor dem Camine schrieb, sah ich das Weibchen zu wiederholten malen, und jedesmal mehr und mehr, sich sachte dem Kasten des Männchens nähern, und endlich gar hineinkriechen. Sogleich fiel dieses über das Weibchen her; und da ich es für erbost hielt, so rettete ich das Weibchen, das aber wenige Augenblicke nachher dennoch wieder zurückkehrte, und das Männchen kam ihm so weit, als es der Strick erlaubte, entgegen. Es warf sich von neuem auf das Weibchen; da ich aber sah, daß dieses nicht dadurch erschreckt wurde, so legte ich mich nicht weiter dazwischen. Das Weibchen war niedergekauzt; das Männchen saß auf seine vier Pfoten gestützt oben darauf, beide unbeweglich. So hatte ich sie fast eine halbe Stunde unter Augen: ich schob auch einmal einen meiner Finger zwischen beide, fand aber nicht, daß sie sich wirklich paarten. Meine Gegenwart schien sie nicht zu irren; doch um sie durch nichts zu stöhren, legte ich mich zu Bette. Sie saßen in der Hellung vor dem Caminfeuer, so daß ich

*) S. Lichtenbergs und Voigts Magazin VI. 2. S. 29.

ich sie länger als eine halbe Stunde aus meinem Bette beobachten konnte. Sie hielten sich so lange gleich und unbeweglich. Kaum aber hatte ich das Auge geschlossen, so kletterte das Weibchen zu mir aufs Bette. Ich streichelte es, und da ich mit meiner Hand an seinen Hinterleib kam, fand ich ihn naß, daher ich denn vermuthete, daß sie sich doch wirklich gepaart haben müßten. Ich sah meine Vermuthung am andern Morgen durch ein Paar Flecken auf dem Boden bestätigt. Was mich aber vollends zur Gewißheit brachte, war eine sehr merkwürdige Veränderung, die sich von der Zeit an an dem Zitzenbeutel des Weibchens äußerte. Es war der 7te Februar, da sich meine Thiere gepaart hatten; zehn Tage nachher bemerkte ich, daß die Ränder des Sacks ein wenig aufgeschwollen waren; dies ward die folgenden Tage immer merklicher, und ich fand auch, daß der Sack selbst sich erweiterte und seine Oeffnung ausgedehnter war, als vorher. In der Nacht vom 20sten auf den 21sten, d. i. 13 Tage nach der Paarung, kam die Mutter nicht eher, als tief in der Nacht, und nur auf kurze Zeit aus ihrem Kasten gekrochen. Am folgenden Tage gegen Abend, da ich sah, daß sie wieder nicht, wie sonst, zum Vorscheine kam, steckte ich meine Hand zu ihr in den Kasten, die sie auf alle Weise liebkoste, leckte, sanft biß ꝛc. Sie faßte meinen Finger mit ihren kleinen Pfoten, und suchte meine Hand festzuhalten, wenn ich sie zurückziehen wollte. Endlich da sie sah, daß sie dies nicht vermöchte, so entschloß sie sich, der Hand zu folgen, und kam so, indem sie sich immer an einem Finger fest hielt, aus ihrem Kasten hervor. Ich hatte nichts eiliger zu thun, als ihren Zitzenbeutel zu untersuchen, und fand bald, daß ich viel verlohren hatte, da ich sie den einen Tag nicht genauer beobachtet und darüber gerade

den interessantesten Augenblick versäumt hatte. Dieser Sack nemlich, der die vorigen Tage noch offen gewesen war, fand sich nun fest verschlossen, so daß nur am Boden einer Vertiefung, die einem Nabel ähnelte, eine kleine Oeffnung zu sehen war, die, so wie die Haare um die gemeinschaftliche Mündung des Afters und der Geburtstheile herum, feucht war. Ich mochte es nicht wagen, einen Finger durch diese Oeffnung in den Zitzensack zu zwängen, aus Furcht, die zarten Embryonen zu verletzen, die, wie ich nun nicht weiter zweifelte, darin stecken. Doch versuchte ich es den funfzehnten Tag, und fühlte wirklich auf dem Boden des Sacks ein kleines rundes Körperchen, ohngefähr von der Größe einer Erbse. Die Mutter, die sich das sonst so willig gefallen ließ, wand sich dabey ängstlich umher, und suchte fortzulaufen, daher ich für diesesmal meine Untersuchung nicht weiter verfolgen konnte. Am 17ten Tage fühlte ich zwey dergleichen Körperchen, zweifelte aber keineswegs, daß ihrer noch mehrere darin befindlich seyn sollten. Am 25sten Tage nach der Paarung fühlte man schon, wie sie sich unter den Fingern bewegten, und einen Monath nach dieser zweyten Epoche konnte man sie schon sehen, wenn man den Sack mit den Fingern ein wenig öffnete. Noch 14 Tage später blieb er von selbst so weit offen, daß man sie deutlich erkennen konnte; und zu Ende des zweyten Monaths konnte man, wenn die Mutter sich hinlegte und die Oeffnung des Zitzensacks minder gespannt war, die Jungen bequem zählen. Es waren ihrer sechs, deren jedes mittelst eines Canals, der ihm ins Maul trat, an der Mutter hing. So lange die Jungen noch sehr unreif sind, darf mans nicht wagen, sie von diesem Canale loszuziehen, sie können sich dann nicht wieder anhängen, und müssen folglich umkommen. Sind sie aber

schon sechs Wochen alt, so können sie die mütterliche Zitze, die ohngefähr zwey Linien lang ist, und die Dicke der zweyten oder dritten Saite auf einer Violine hat, wieder fassen.„

„Eigentlich hat die Beutelratte einen weit aufgespalteten Rachen; aber so lange die Jungen noch im Zitzensacke der Mutter stecken, sind Ober- und Unterkiefer, bis auf die vordere Oeffnung zum Saugen, noch mit einer Haut verbunden, die erst dann trocknet und schwindet, wenn sie ohngefähr drey Monate alt sind, da sie dann anfangen zu laufen und zu fressen.„

„Die Anzahl der Jungen ist unbestimmt. Ich habe Weibchen gesehen, die ihrer zehn bis eilf, und solche, die nur fünf bis sechs hatten. Aber nie hat die Mutter mehr Zitzen in ihrem Sack als Junge, und wenn diese abgewöhnt sind, so trocknen diese Zitzen und fallen ab, wie der Rest der Nabelschnur von dem Leibe neugebohrner Thiere abfällt, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesen doch die Spur des Nabels bleibt, wo die Schnur gesessen, da hingegen das weibliche Beutelthier keine Spur ihrer vormaligen Zitzen übrig behält, die auch nicht, wie bey andern Thieren, in zwey Reihen neben einander, sondern ganz ohne Ordnung durcheinander liegen, so daß es scheint, sie bilden sich gerade da, wo sich die Jungen, wenn sie die Mutter, nachdem sie sie geworfen, in den Sack steckt, zuerst ansaugen.„ (Daher dann auch die oft ungleiche Zahl der Zitzen, als fünf, sieben, neun, da sie doch bey den übrigen Thieren paarweise stehen. Die Zahl der Zitzen kann also auch keine Charactere zur Bezeichnung der Arten abgeben. B—n.)

So weit d'Aboville. Beobachtungen, welche man bey den neuholländischen Beutelthieren gemacht hat, stimmen mit d'Abovilles Beobachtungen über-

überein. Wir haben schon oben angemerkt, daß man in dem Beutel des größten unter den Beutelthieren, des Känguru, ein Junges von der Größe einer Wallnuß fand. Und in dem Tagebuch Arthur Phillips von den merkwürdigsten Ereignissen auf Port Jackson in Neu-Süd-Wallis *) wird folgendes erzählt: „Der Gouverneur zweifelt nun im geringsten nicht mehr, daß diese Thiere in dem Beutel der Mutter gebildet werden; denn man sah öfters Junge darin, die noch so klein waren, daß sie, wie es schien, unmöglich von dem Weibchen desfalls hineingesteckt worden seyn konnten, um darin noch mehr Kraft zu bekommen. Man glaubt allgemein, die Natur habe diesen Thieren den Beutel blos zu der Absicht gegeben; aber daß die Jungen wirklich darin und nicht in dem Unterleibe ausgebildet werden, scheinen folgende Beobachtungen zu bestätigen, die dem Gouverneur von einer Person mitgetheilt wurden, welche ein männliches und ein weibliches Beutelthier zwey Jahre lang im Besitz hatte. „Am 10ten May entdeckte ich in dem Beutel eines weiblichen Beutelthiers ein Junges, das nicht größer, als das letzte Glied meines kleinen Fingers zu seyn schien. Ich erinnere mich nicht genau, wenn ich es zuletzt besehen hatte, aber lange konnte es noch nicht her seyn, da ich öfters solche Untersuchungen vorzunehmen pflegte, wobey ich immer viele Schwierigkeit fand, meinen Finger in den Beutel des Thiers hineinzubringen, da es die Oeffnung desselben äußerst fest verschloß. Ich bemerkte von diesem Tage an, daß der Bauch des Weibchens immer größer wurde, und am 15ten August sah ich zum erstenmal ein Junges, da sich die Oeffnung oder Mündung sehr erweitert hatte. In der ersten Woche des Septembers war es völlig behaart, und wagte

*) S. Magazin der Reisen XI. S. 269.

wagte sich auf den Rücken der Mutter, aber bey dem geringsten Geräusche kehrte es augenblicklich wieder in den Beutel zurück. Den 18ten September sah ich das Junge Saudisteln fressen. Den Tag über blieb es auf dem Rücken der Mutter, aber bey Nacht kroch es wieder in den Beutel. Von dem Tage an, da ich das Junge zum erstenmal sah, bis jetzt, leckte es die Mutter immer mit der Zunge. Ubrigens ist noch der Umstand merkwürdig, daß sie das Männchen seit dem 15ten August nicht mehr an sich herankommen ließ.

Was d'Aboville von der Vereinigung der Lippen der Opussums-Embryonen sagt, sagt auch Hunter *) von den Embryonen des Känguru: „Alle mit nach England gebrachte junge Känguru's, obgleich einige so groß sind, als eine junge Katze, haben die sämmtlichen Kennzeichen der Fötus: kein Haar, die Ohren dicht über den Kopf hangend, und kein Merkmal, daß die Füße zum Gehen gebraucht worden. Die Seiten des Mauls sitzen zusammen, wie die Augenlieder eines eben erst geworfenen Hundes, und haben nur vorn eine Oeffnung. Diese besondere Vereinigung der Lippen vermindert sich, wie das Thier wächst, und verschwindet ganz, wenn es die Größe eines kleinen wilden Caninchens erreicht hat.„

Die besondern Umstände, daß bey d'Abovilles Beutelthier der Zitzensack gleich nach der Begattung so merkwürdige Veränderung erlitt, daß sich schon den 23sten Tag so äußerst kleine Embryone — von der Größe einer Erbse — darin zeigten, daß sich die Zitzen nicht standhaft und in keiner regelmäßigen Ordnung, wie bey andern Säugthieren, finden, sondern zerstreut stehen und sich nach der Zahl der Jungen richten, daß sie, wie Nabelschnuren, nach

*) Magazin der Reisen V. S. 117.

nach der Abgewöhnung der Jungen abfallen; — ferner, daß Arthur Phillips Beutelthier von der Zeit an, da sich der Embryo in dem Zitzensacke zeigte, das Männchen nicht mehr an sich kommen ließ, diese Umstände scheinen Phillips Meinung, daß die Jungen in dem Zitzensacke erzeugt werden, zu bestätigen; und der Umstand, daß, wenn man die jungen Embryonen von den Zitzen, wo sie sich angesaugt haben, losmacht, sie sich nicht wieder ansaugen können, sondern umkommen müssen, scheint diese Meinung noch zu bestärken; denn wenn sie sich, nachdem man sie losgemacht, zu einer Zeit, wo sie doch schon einige Stärke erlangt haben, nicht wieder ansaugen können, wie konnten sie sich das erstemal, da sie die Mutter in einer so äußersten Kleinheit in den Beutel gebracht, ansaugen? — Aber wenn diese Meinung richtig seyn sollte, in welcher Verbindung steht alsdann der Zitzenbeutel mit den innern Geburtsgliedern? wie kommen die ersten Keime der Embryonen in diesen Beutel? Vertritt der Beutel die Stelle der Gebährmutter, und gehen besondere Gänge von den Eyerstöcken in diesen Beutel, die die Stelle der Muttertrompeten vertreten? Nur eine sorgfältige Zergliederung könnte hierüber Auskunft geben, und die Untersuchung, ob die Beutelthiere einen wahren Nabel hätten, oder nicht, könnte auch schon einiges entscheiden. Denn, entsteht das Junge im Beutel, an der Stelle, wo es angesaugt ist, und vertritt die Zitze, an die es angesaugt ist, die Stelle der Nabelschnur, so wird der Nabel fehlen.

B. Nachträge zu den bisher beschriebenen Gattungen.

I. Zur Gattung der Affen.

Die Geschichte dieser großen Gattung liegt noch sehr im Dunkel, ob man gleich bereits eine beträchtliche Anzahl Arten von ihnen aufzählt. Die meisten bewohnen Gegenden, wohin sehr selten Naturforscher sich begeben, und Länder, welche noch kein europäischer Fuß betreten hat, oder von denen man höchstens nur die Küste kennt. Selten glückt es einem Naturforscher, einzelne aus solchen Ländern erhaltene Geschöpfe vollkommen zu erhalten, oder sie mit andern ähnlichen Arten zu vergleichen, um bestimmen zu können, ob sie Art oder Spielart sind, und noch seltener hat er Gelegenheit, ihre ganz unverdorbene natürliche Eigenschaften, und ihr Temperament zu beobachten. Jeder Beytrag, der hierin auch nur einigen Aufschluß giebt, oder uns nur einiges Neues lehrt, muß also dem Naturfreunde willkommen seyn.

Da die Absicht dieser Bibliothek ist, alles Neue, was in mehreren, oft mehrere Theile und Fächer der Wissenschaften umfassenden Büchern zerstreut ist, zu sammeln, und nach zusammenpassenden Rubriken geordnet aufzunehmen; so tragen wir kein Bedenken, schon in diesem Hefte einige uns wichtig scheinende Nachträge zu der Affengattung sowohl als andern bereits berührten Gattungen zu liefern.

1) Der

1) Der Wauwauw *).

Der Wauwauw ist eine noch nicht gehörig bestimmte Affenart, welche mit den beiden im ersten Hefte dieser Bibliothek beschriebenen langarmigen Affen, Gibbon und Golock, zwar Aehnlichkeit hat, und mit ihnen auch zu einer natürlichen Familie, nemlich der ersten oder der ungeschwänzten oder eigentlichen Affen gehöret, von beiden aber unterschieden zu seyn scheint. Er hat, wie die übrigen Affen dieser Familie, vier Hände, denn an den Hinterpfoten finden sich weder hervorstehende Hacken, noch Hackenbeinchen, auch kann er weder lange aufrecht stehen, noch lange, wie der Mensch, gerade auf zween Füßen einhergehen, da er weder Hinterbacken noch Waden hat, deren Muskeln doch zu einer aufrechten Haltung nothwendig sind. Die Nägel hingegen an allen vier Händen sind platt, wie beym Menschen. Bindet man ihnen die Arme auf den Rücken, so handtieret er mit den Händen der Hinterfüße eben so geschickt, als mit denen der Vorderfüße. Wenn er lauft, bedient er sich der Arme, um sich im Gleichgewichte zu erhalten, indem er, so oft der Oberleib vorfällt, nur nährlich den Boden mit der Spitze der Finger berührt. Auch springt er nicht wie andere Affen, sondern schlingt und wirft sich gleichsam von einem Baume zum andern, wozu er bald die vordern, bald die hintern Hände gebraucht. Seinen Namen hat er von dem Geschrey, das er macht, wenn er in Angst ist, da er sehr durchdringend und deutlich Wauwauw ruft.

Die Gestalt des Wauwauwen hat zwar viele Aehnlichkeit mit der des Gibbons, doch unterscheidet

*) S. Lichtenbergs und Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte II. B. 1. Heft. S. 1. ff.

det er sich durch seine vorgebückte krumme Haltung. Das Gesicht hat viele Aehnlichkeit mit Buffons Doue oder mit Linne's Bartaffen (Simia Veter an Silenus ?). Von Farbe ist es kohlschwarz und nicht rund, wie beym Gibbon, sondern länglicht, wie beym Menschen, und mit einem umgekehrten Dreyecke von weißgrauen Haaren umgeben.

Sonderbar ists, daß die Oberhaut dieses Geschöpfs unter den Haaren allenthalben weiß, wo aber keine Haare wachsen, kohlschwarz ist. Die Haare des Fells sind wolligt, kurz und krause, und aus diesen stehen wieder andere lange und gerade wie Borsten hervor, die sich auf keine Weise glatt anstreichen lassen. Die runden schwarzen Augen scheinen nicht so weit von einander zu stehen, wie bey andern Affen, auch tragen die Weibchen die Brüste merklich höher. Die männliche Ruthe geht mitten zwischen dem Hodensacke heraus, ist aber von innen keineswegs mit einem Beinchen, wie beym Hunde, versehen. Von der Fortpflanzung hat man noch nichts zuverlässiges entdecken können.

Die Sprachwerkzeuge sind wie beym Ourang-Outang. Die etwas eingedrückte Nase, die schwarzen wohlgesäumten Ohren, die Augen und die Zunge scheinen von sehr feinem Gefühle zu seyn.

Der Vater le Comte sah auf den **Molucken** einen Affen, der auf zwey Beinen lief, seine Arme wie ein Mensch gebrauchte, und ein Gesicht, wie ein Hottentote hatte. Er war ein sehr gutmüthiges, geschicktes und behendes Thier *). Buffon schließt aus dieser Beschreibung, daß es ein Gibbon gewesen, wahrscheinlicher aber ists, daß es ein Wauwauw war.

Die

*) Memoires de la Chine p. 510.

Die Javanen berichten, daß es dreyerley Arten von Wauwauwen auf ihrer Insel gebe, fahlweiße mit schwarzen Köpfen, bräunliche mit rothen Gesichtern, und graue mit schwarzen Gesichtern. Nur von der letzten Art ist hier die Rede, denn nur diese ist in dem zweyten Theile der Verhandlungen der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia beschrieben. Mit der Zeit hofft die Gesellschaft auch die übrigen beschreiben zu können, oder Untersuchungen zu machen, ob nicht vielleicht durch Alter, oder andere Zufälle, so merkliche Verschiedenheiten an der Farbe, den Köpfen und Gesichtern hervorgebracht werden.

Die javanischen Weiber holen die jungen Wauwauwen aus den Nestern, und ziehen sie zur Belustigung ihrer Kinder auf. Doch gelingt es ihnen nur, die Jungen von der grauen Art mit schwarzen Gesichtern fangen zu können. Die andern wissen entweder ihre Jungen besser zu verbergen, oder sie sind überhaupt wilder und unzähmbarer.

Die Bewohner des gebirgigten Theils von Java, die Gelegenheit haben, diese Thiere täglich zu beobachten, berichten, daß sich die Wauwauwen meist in der Wildniß auf Bäumen aufhalten und von Natur sehr furchtsam und vorsichtig sind. Des Abends versammelt sich die ganze Familie zu 5, 6, 8, 10; diese setzen sich dichte zusammen auf einen hohen Baum, um zu schlafen. Eben dieser Baum dient noch mehreren Familien zum Schlafplatze; jede aber stellt eine besondere Schildwache aus, ohngefähr auf die Art, wie Kolb von den Pavianen des Vorgebirges der guten Hoffnung erzählt. Die übrigen sitzen und schlafen mit den Händen auf den Knien und den Kopf auf der Brust ruhend. Sobald als der Wächter Unrath vermerkt, ruft er Hu! Hu! welches die andern munter macht

und von einem jeden mit einem Hu! Hu! beantwortet wird, bis die ganze Familie in Bewegung kommt, und auf ihre Sicherheit denkt. So bald als der Tag anbricht, ermuntert die Schildwache die noch schlafende Familie mit einem Geschrey Hua! Hua! worauf sie sämtlich erwachen, sich von einem Baume zum andern schlingen, und durch Geberden und Stellungen ihre Freude ausdrücken. Ist die Sonne aufgegangen, so steigen sie zur Erde herab, und jede Familie geht in verschiedenen Haufen nach Nahrung aus. Merkt der eine oder der andere Unrath, so schreyet er gleich Wauw! Wauw! und im Augenblicke klettern alle wieder die Bäume hinan, wo sie sich so lange verbergen, bis alles wieder sicher ist. Die Javanen versichern auch, daß diese Thiere gleich den Hunden einen außerordentlichen Geruch haben. Seit einer langen Reihe von Jahren haben die Javanen wahrgenommen, daß sich die eingefangenen Wauwauwen nicht fortpflanzen. Eben dieses ist der Fall bey dem kleinen javanischen Ourang-Outang; da hingegen andere Affen und Meerkatzen sich in ihrer Gefangenschaft zuweilen vermehren.

Die Javanen sagen, daß die Wauwauwen hauptsächlich dreyerley Krankheiten unterworfen wären, nemlich dem kalten Fieber, der Gelbsucht und dem Durchfalle. Letzteren halten sie für tödtlich. Wie lange sie leben, ist noch unbekannt.

Die gelehrte Gesellschaft zu Batavia hat Gelegenheit gehabt, einige Wauwauwen genau zu beobachten. Es wurden ihr zwey völlig ausgewachsene Weibchen geschenkt. Sie hatten beide das Ansehn alter abgelebter häßlicher Lappländerinnen, waren sehr traurig, schläfrig und mißmuthig. Um einen Versuch zu machen, ob man diese Traurigkeit, die man auch ohne Grund dem Ourang-Outang als

natürlich zuschreibt, vertreiben könne, wurde in dem Garten der Gesellschaft unter einem schattenreichen Baume ein kleines Theater von Bambus erbauet, und die eine dieser Wauwauwinnen hineingethan. Sie hatte von da die schönste Aussicht über den Garten, und zur Gesellschaft gab man ihr einen kleinen Affen. Sie nahm sich sogleich des Kleinen an, wie eine Mutter ihres Kindes, theilte ihm Reiß, Brod, und alles, was ihr zur Nahrung gegeben wurde, mit, und litt selbst mit mütterlicher Gefälligkeit, daß ihr der Kleine alles wegnahm. Das Aeffchen, gleichsam als wenn es sie für seine Mutter oder Beschirmerin erkannte, verbarg sich hinter ihr, und heftete seine Blicke auf sie, so oft es beunruhiget wurde, oder wenn man ihm nur mit einem Stöckchen drohete. Kam man der Wauwauwin zu nahe, oder beleidigte man ihren kleinen Affen, besonders wenn man sie auslachte oder verspottete, so sperrte sie das Maul auf, fletschte die Zähne, streckte die langen Arme aus, und schoß sehr grimmige Blicke aus ihren schwarzen Augen auf den Beleidiger. Dies geschah täglich mehr oder minder. Nach und nach aber wurde sie immer zorniger und wilder, so daß sie sich endlich gar nicht mehr angreifen oder streicheln ließ, und niemanden ansah, als gleichsam mit einer Art von Verachtung. Oefters legte sie sich hin zu schlafen, alsdann lag sie auf der Seite, Arme und Beine waren auf die bequemste Art ausgestreckt, jedoch hatte ihr ganzes Wesen und Haltung viel Uebereinkunft mit der Lage eines schwermüthigen und von übler Laune geplagten Menschen. Es scheint daher, daß das sitzende Schlafen ihnen nicht natürlich sey, sondern daß sie nur der Sicherheit wegen den nächtlichen Aufenthalt auf Bäumen der Ruhe auf dem Erdboden vorziehen.

Um die Wauwauwin nebst dem kleinen Affen abzuzeichnen, ließ man sie an einen schattigten Ort bringen. Es schien aber, daß ihr das starre Ansehn des Mahlers höchst zuwider war. Anfangs winselte sie, wie ein junger Hund, der geschlagen wird, nachher schrie sie laut auf, wie ein kleines Kind von zwey bis drey Jahren, und endlich schien sie allen Muth zu verlihren. Nachdem man sie wieder in ihr Behältniß gebracht hatte, schien sie äußerst ermüdet und abgemattet zu seyn. Dem Anscheine nach, und nach ihrem vorigen Betragen zu urtheilen, war es eine Art von Verdruß und Verzweifelung über die empfundene spöttische Behandlung, wodurch dies Thier so tödtlich betrübt wurde; auch weigerte sie sich in der Folge etwas zu essen, schien sich muthwillig todt zu hungern, und starb zwey Tage nachher. Als man aber den todten Körper öffnete, fand sich eine merkliche Entzündung von außen auf dem intestinum duodenum. Der kalte Brand hatte einen innern Geschwulst verursacht, der die ersten Wege ganz verstopft hatte, und hieraus ersah man also die wahre Ursache der kränklichen Gestalt des Thiers und seines erfolgten Todes. (Es wäre zu wünschen, daß die Verfasser dieses Aufsatzes einige Aufmerksamkeit auf das Betragen des kleinen Affen beym Tode seiner Pflegemutter gerichtet hätten. — Dieses sind keineswegs unbedeutende Kleinigkeiten in einem so wichtigen und noch so wenig bearbeiteten Fache der Naturgeschichte. — Die Philosophie der Naturgeschichte, der endliche Zweck aller naturgeschichtlichen Untersuchungen, wird durch dergleichen Beobachtungen sehr gewinnen.)

Die andere alte Wauwauwin, welche die Gesellschaft erhalten hatte, starb auch in kurzer Zeit an einem Blutabgang, und bey ihrer Eröffnung fand man, daß der Magen gewaltig entzündet,

und die kleinen Gedärme bereits angefressen waren. Diese war sehr auf rohes Fleisch erpicht. Die starken Hundszähne scheinen auch der Gesellschaft hinlänglich zu beweisen, daß die Wauwauwen zu den reißenden Thieren gehören; von welchen Thieren sie sich aber nährten, konnte die Gesellschaft noch nicht erfahren. Vielleicht, glaubt sie, von Eichhörnchen, Eidexen, kleinen Vögeln u. d. gl. So viel ist wenigstens, nach den Beobachtungen der Gesellschaft, gewiß, daß sie scharf beißen. Man hetzte ein kleines Hündchen an die alte Wauwauwin, sie bekam es mit ihren Händen zu packen, und biß es mit einem einzigen Biß in den Nacken todt. Man hatte alle Mühe ihr das Hündchen wieder zu entreißen, das sie vermuthlich zerrissen und gefressen haben würde. (Indessen scheint eben hieraus noch nicht zu folgen, daß die Wauwauwen ihre gewöhnliche Nahrung aus dem Thierreiche nehmen. So viel sich aus der ganzen Nachricht, die uns die batavische Gesellschaft von diesen Thieren giebt, schließen läßt, lebten doch die übrigen darin beschriebenen Wauwauwen von Vegetabilien. Und alle Naturforscher haben zeither behauptet, daß das ganze Affengeschlecht sich größtentheils aus dem Pflanzenreiche ernähre. Vielleicht hatte man diese alte Wauwauwin in der Jugend an den Genuß des rohen Fleisches gewöhnt!)

Merkwürdig ist es, daß sowohl die hier beschriebenen alten Wauwauwinnen, als auch ein Dritter, den der Herr von Hegendorf bekam, gleich anfangs traurig, scheu und kränklich waren. Hätte das Unglück gewollt, daß man blos diese drey Exemplare erhalten hätte, so würde die natürliche Folge davon gewesen seyn, daß man nicht anders hätte urtheilen können, als daß unter allen Affen der Wauwauw das grimmigste, verdrießlichste und wi-

der-

derspenstigste Thier sey, das sich keineswegs zum Umgange mit dem Menschen schickte. Zum Glück aber hatte man Gelegenheit auch einige junge Wauwauwen zu beobachten, und wurde bald überzeugt, daß die üblen Eigenschaften der alten Wauwauwen keineswegs zum wesentlichen Character der Gattung gehören. Der Herr Gevers erhielt einen jungen Wauwauw. Es war ein Männchen und das lustigste, munterste Thier, das man nur immer finden konnte. Seine Haltung war gerade und muthig, jedoch war Kopf und Hals ein wenig vorgebückt und zwischen den Schultern eingedrückt, jedoch viel weniger, als bey den alten Wauwauwinnen. Mit krummgebogenen heraussstehenden Schenkeln lief er auf seinen Hinterhänden fast wie ein Kiebitz. An den breiten Schultern hingen sehr lange und biegsame Arme, mit welchen er eben so fertig handtieret, als mit den Füßen. Man ließ ihn ganz frey herumlaufen, und dann konnte er mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit und Geschicklichkeit auf den Bäumen herumspringen; er schien von einem Zacken zum andern zu fliegen. Jeder Griff, den er that, um sich zu halten, oder einen andern Zweig zu packen, war sicher und gewiß, und in seiner ganzen Bewegung herrschte so viel Geschick und Leichtigkeit, daß man darüber erstaunen mußte. Er war äußerst zahm, umgänglich und gutmüthig. Ein kleiner Kronaffe, den man ihm zur Gesellschaft gab, und mit dem er spielte, war lange so munter und artig nicht.

Die Gesellschaft erhielt noch einen andern Wauwauw, der noch kleiner und jünger als der des Herrn Gevers war, er war aber eben so freundlich und lustig, und machte tausenderley närrische Possen, lächerliche Posituren und menschenähnliche Geberden. Er war fast zu dreist

und fiel mit seinen Liebkosungen nicht selten zur Last. Einsmals bissen sich zwey Hunde in seiner Nachbarschaft und machten einen gewaltigen Lerm mit Bellen, hierüber gerieth er in Angst und schrie sehr vernehmlich Wauwauw.

Ein Sklave, der ein besonderer Freund der Thiere, sogar der Schlangen und Kaimans ist, nahm sich seiner besonders an, und der Wauwauw erwiederte seine Freundschaft mit aller möglichen Gegenliebe, so daß er ihm vorzüglich zugethan war. Indessen war er gegen jeden, der sich mit ihm abgab, freundlich und liebkosend. Bey dem heftigen Erdbeben vom 22sten Jenner 1780. befand sich der Wauwauw nebst einem kleinen Affen in einer Sklavenstube; vorher hatten sie sich niemals zusammen vertragen, jetzt aber umarmte der Wauwauw den Affen, als wenn er ihn in Schutz nehmen wollte. Vermuthlich aber that er es, um sich zu erwärmen, weil es sehr kühle war. (Das Fahrenh. Thermometer fand bey einer schweren, dicken und feuchten Luft auf 78°.) Seit der Zeit blieben sie gute Freunde; doch entstand noch dann und wann ein heftiger Streit zwischen ihnen über ein Stückchen Pisang oder dergleichen, und alsdann strahlte ihnen beiderseits die Mißgunst aus den Augen. Bisweilen wärmt sich auch der Wauwauw beym Feuer in der Küche. Kurz, dieses Thier äußert in seinem ganzen Betragen eine mehr als gemeine thierische Klugheit.

Nicht alle Wauwauwen haben, wenn sie auch ausgewachsen sind, eine gleiche Größe. Indessen ist die Verschiedenheit, die in den Physiognomien dieser Thiere herrscht, noch ungleich beträchtlicher, so daß sogar die Javanen gewohnt sind aus den besondern Gesichtszügen die verschiedenen Gemüthsarten der Wauwauwen zu beurtheilen.

Die Batavische Gesellschaft theilt uns zugleich in einer Messungsliste das Maaß aller Theile der beiden alten Wauwauwinnen und eines Gibbons mit *). Die Vergleichung dieser Messungslisten giebt noch einige neue Beweise an die Hand, daß der Wauwauw und der Gibbon nicht zu Einer Art gehören. Die Fußsohle des Gibbons war z. B. nach pariser Maaß 5 Zoll 4 Linien, die der Wauwauwen aber nur 4 Zoll 7 Linien, und doch waren die Wauwauwen bereits alt, da hingegen der Gibbon noch jung und noch nicht ausgewachsen war. Auch zeigt sich bey den Ohren ein merklicher Unterschied, die bey den Wauwauwen sehr viel länger als beym Gibbon sind. Die Abbildung des Gibbons, die man bey Büffon findet, war auch sehr von der Gestalt der in diesem Aufsatze beschriebenen Wauwauwen verschieden.

Sollte wol dieser Affe mit Lichtensteins Simia Nanodes (s. *Lichtenstein* de Simiis veterum p. 74.) einerley seyn?

2) **Der Affe mit den großen Hundszähnen** **). Ungeschwänzt; die Hundszähne der oberen Kinnlade hervorragend; Brust, Unterleib und Gesäße kahl; das Kinn gebärtet; auf dem Scheitel ein aufstehender Haarzopf.

Dieser heßliche Affe zeichnet sich durch die zwey wie Hauer hervorragenden Hundszähne, ferner durch den durchaus nackten Unterleib und den aufstehenden Haarzopf besonders aus. Er hat keinen Schwanz, und am innern Arm ist er gleichfalls kahl.

*) S. Lichtenbergs und Voigts Magazin II. B. 1. St. S. 16. ff.

**) Simia Madarogaster. Zimmermann II. S. 176. *Pennant* Synops. p. 102. Tab. XII. fig. 2.

kahl. Das Gesicht ist lang und blau, die Nase hochroth, beides dabey ohne Haar; die Ohren menschlich. Der Rücken braun behaart, die äußern Seiten der Arme gleichfalls, nur etwas grünlicht heller. Die Gesäßschwielen roth. Länge des Thiers drey Fuß, zwey Zoll. Er ist sehr heftig und geil, und fraß Früchte. Sein Vaterland ist noch unbekannt.

Herr von Schreber hielt diesen Affen blos für einen mißgestalteten Choras (Simia Mormon) *) (weshalben ihn auch wahrscheinlich Gmelin nicht ins Natursystem aufgenommen hat); allein Pennant, dem wir eigentlich die genauere Zeichnung und Beschreibung davon zu danken haben, behauptet von neuem, daß dieser Affe eine ganz eigene besondere Art sey, weshalben wir ihn hier als ein Supplement zum Natursystem angeführt haben.

* Mehrere von Gmelin im Natursysteme nicht aufgenommene Affen, welche zum Theil von Pennant, Erxleben und Lichtenstein systematisch bestimmt sind, zum Theil noch nicht gehörig haben bestimmt werden können, führt Zimmermann im 2ten Theile seiner geographischen Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere an, auf welches Werk wir daher diejenigen Leser, welche sich von diesen Thieren unterrichten wollen, verweisen.

3) *Simia Cynocephalus*, der Hundsköpfige Affe.

Wir haben dieses Affen zwar schon in dem ersten Hefte des Zoologen S. 79. gedacht, da man aber bisher keine genaue Beschreibung von ihm hatte, und seine wahre Unterschiede von Sim. Cynomolgus nicht kannte, er daher auch von Schreber und

*) Schreber Säugth. I. S. 76.

und andern großen Zoologen mit dem Cynomolgus für Eine Art gehalten, und von andern nur zweifelhaft als eine besondere Art ist aufgestellt worden, so hielt ich es für zweckmäßig, nachstehende Beschreibung, wodurch seine Rechte einer besonderen Art außer Zweifel gesetzt werden, hier nachzutragen.

In der Gestalt gleicht er dem Maget (Simia Inuus Linn.). Oben ist er röthlich, braun und gelb besprengt, unten hellgelb. Die Haare des Hinterkopfes, des Genicks, des Rückens, der Brust und der äußern Fläche der Glieder sind braunroth und braun geringelt. Das Gesicht ist schwarz, nackt, und blos mit dünnen grauen einzeln stehenden Haaren besetzt. Die Schnauze ragt hervor und ist stumpf, fast wie bey einem Bullenbeißer und mit schwarzen Bartborsten besetzt. Die Wangen sind der Länge nach buckelig. Die Augenbraunen borstig, mit schwarzen und fuchsrothen Haaren gemischt. Die Haare der Schläfe fuchsroth, lang und zurückgeschlagen. Die Ohren ziemlich spitz, nackt und schwarz. Der Hinterleib schmächtig. Die Hinterbacken kahl, schwarz. Der Schwanz gerade, gelb, so lang als der Körper. Die Füße schwarz, mit grau-grün-gelblichen Haaren bedeckt. Die Nägel der Daumen gerundet, die andern länglich.

Die Länge des Körpers beträgt 1 Fuß 7 Zoll; die Schulterhöhe 1 Fuß 2 Zoll, die Schenkelhöhe 1 Fuß.

Dem Cynomolgus gleicht er 1) durch die vorragende Schnauze; 2) das nackte Gesicht; 3) die Gestalt der Ohren; 4) die nackten Hinterbacken; 5) durch die Länge des Schwanzes, und 6) durch die Gestalt des Daumennagels. Er unterscheidet sich aber von ihm 1) durch die Farbe fast des ganzen Körpers; 2) durch die stumpfe Schnauze;

3) durch die Gegenwart der Bartborsten; 4) die nackten Ohren; 5) die Gestalt des Hinterleibes; 6) durch die Gestalt des Schwanzes; 7) durch die Gestalt der Nägel der Finger; 8) durch die geringere Größe.

Er ist ein boshaftes und sehr geiles Thier. Der, welchen man im Jahre 1792. auf dem Platze Ludwigs des 15ten zu Paris zeigte, trank gern geistige Getränke, und betrank sich leicht. Wollte man ihm etwas nehmen, so gab er es nicht gutwillig her, sondern wehrte sich lange und warf auch wol dem damit an den Kopf, der es ihm nehmen wollte. Er nagte in der Gefangenschaft an seinem Schwanze, weshalben man ihm schon denselben hatte abschneiden müssen. Fast alle Affen thun dieses in der Gefangenschaft, und man sagt, daß dieses vom Fleischessen herrühre, welches sie veranlaßt, wenn sie es nicht bekommen, an einem weniger empfindlichen Theil ihres Körpers zu saugen *). (Dieses ist bey einigen Thieren, z. B. bey den Beutelthieren, die so lange an ihrem Schwanz nagen, bis sie sterben, eine Aeußerung des Heimwehes **).)

4) Der Kahau ***).

Eine für das Natursystem noch nicht bestimmte Affenart.

Die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia erhielt aus Pontiana (einer Landschaft

*) S. *Brogniart* journal d' histoire naturelle T. I. p. 402. Tab. XXI. Meyer zool. Annalen (Weimar 1794.) T. I. p. 369. Tab. IV.

**) Lichtenbergs und Voigts Magaz. VI. 4. S. 107.

***) Lichtenbergs und Voigts Magazin II. B. IV. St. S. 1. ff.

schaft der großen, aber noch wenig bekannten, Insel Borneo) zwey Exemplare dieses langgeschwänzten Affen, nebst einer kurzen Beschreibung dieses seltsamen Thiers, welche der Baron von Wurmb (der leider für die Naturgeschichte zu früh verstorben ist,) nach den beiden Originalien ergänzte.

Der Kahau ist selbst in Indien noch nicht sehr bekannt. Man hat ihm diesen Namen gegeben, weil er bey seinem durchdringenden und in einer großen Entfernung vernehmlichen Geschrey sehr deutlich das Wort Kahau hören läßt. Es ist ein seltsames Thier, das mit seinem Gesichte, besonders der sehr langen Nase, dem Wuchse und den verschiedenen Farben seiner Haare, ein wunderbares Ansehn hat, und einem maskirten Menschen nicht unähnlich sieht.

Der Kopf ist ganz besonders gebildet, der obere Theil ist völlig platt, wie abgeschnitten, und mit dunkelbraunen, dicht auf einander liegenden Haaren bedeckt, die ohngefähr einen Daumen breit über dem Gesichte von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte auslaufen, und sich nach allen Seiten hin erstrecken. Die vordersten dieser Haare bilden auf der Stirne ein kurzes Tupet, und auf dem Hintertheile des platten Kopfes endigen sie sich in einem daumenbreiten Streif, der über den Nacken hin mit den Haaren des Rückens zusammenläuft. Nahe bey den Augen stehen auf beiden Seiten andere lichtbraune Haare, die aber dünner liegen und immer an Länge zunehmen, je weiter sie von den Augen entfernt sind. Der größte Theil der Wangen, das Kinn, die Seiten des Kopfes, dessen Hintertheil, die Kehle, die Brust und die Schultern sind mit diesen Haaren gleichsam wie mit einem Kragen bekleidet, und unter dem Kinn laufen sie in einen kleinen spitzigen dicken, aufwärts stehenden

wei-

weißen Bart zusammen. Auf beiden Seiten der braunen Platte oben auf dem Kopfe laufen die Haare meistens gerade hinterwärts bis an den schmalen Strich, der sich vom oberen Theil des Kopfes bis über den Nacken erstreckt. Unter diesen Haaren liegen die Ohren, ob sie gleich nahe bey gedachtem platten Theil des Kopfes stehen, völlig verborgen. Der Rand dieses Haarkragens steht merklich über die übrigen Haare des Fells hervor, besonders hinten auf dem Kopfe und im Nacken, wo seine Spitzen einigermaßen umgebogen und wie gekräuselt sind.

Dieser seltsame Kragen giebt dem noch seltsamern Gesichte das Ansehn einer Maske mit sehr hochstehenden Augen, einem etwas hervorragenden Maule und einer langen Nase. Von vorne anzusehen ist der Kopf braunroth, die Haare über den Augen sind dunkelbraun, die Augäpfel hell kastanienbraun, und die Iris schwarz. Die Augenwimpern sind mit schwarzen Haaren besetzt, an den Lippen und hin und wieder in dem Gesichte stehen einige einzelne Haare. Die Nase gleicht von oben völlig einer Menschenzunge mit einem Strich in der Mitte. Sie hängt, weil der vordere Theil derselben nur aus einer dünnen und schlappen Haut besteht, weit über das Maul herunter. Die Nasenlöcher sind länglich rund, und stehen, wenn das Thier die Nase ausdehnt und aufbläst, wol einen Daumen weit offen. Im Munde stehen 32 gelbliche Zähne, davon die hervorstehenden Hundszähne rund und spitzig sind. Die Brustwarzen sind schwarz, die Vorderarme, wie auch der Bauch bis an den Nabel hellbraun, der Unterleib aber, die Arme und Beine sind aschfarben. Inwendig sind die Hände und Füße nackt, so wie auch die Finger überall. Die Nägel sind wie beym Menschen, nur

ganz

ganz schwarz, an beiden Seiten stark umgebogen und scharf. Das männliche Glied ist hellroth und das Hodensäckchen schwarz. Hinten ist der Kopf bräunlich roth, und diese Farbe erstreckt sich bis in die Mitte der Schultern, hinter den Ohren und Armen fällt sie ins Weißlichte. Die Ohren selbst sind völlig wie beym Menschen geformt, nur ganz schwarz. Der Rücken ist bis an die Lenden rothbraun. Der hintere Theil der Lenden ist weiß, und es sieht aus, als wenn ein auf der einen Seite rund, auf der andern eckig geschnittenes Stückchen Papier, dessen Ecke sich in den Schwanz verlöhre, darauf geklebt wäre. Diesen weißen Flecken aber findet man nur bey den alten, und je älter sie werden, desto mehr breitet er sich aus. Der Schwanz ist ganz weiß. (An dem einen der Gesellschaft geschickten Exemplare war nur die Hälfte des Schwanzes weiß, der vordere Theil desselben war gelblich grau. Der weiße Fleck über dem Schwanze hatte sehr kurze Haare.)

Das Gehirn ist völlig wie beym Menschen. Die Lunge schneeweiß. Das Herz war mit vielem Fette umgeben, außer diesem fand man kein Fett weiter. Der Magen war außerordentlich groß und unförmlich. Auf der Brust lag zwischen dem Felle ein Beutel, der sich vom Unterkiefer bis zum Schlüsselbeine erstreckte.

Diese Affen wohnen in großen Truppen bey einander. Die Einwohner von Pontiana nennen sie der langen Nase wegen Bantangans.

Des Morgens früh und bey Sonnenuntergange versammeln sie sich an den Seiten der Flüsse, auf den Zweigen großer Bäume, und dann ists sehr lustig sie mit erstaunlicher Behendigkeit von einem Baume zum andern, selbst auf eine Weite von 15 bis 20 Fuß, springen zu sehen. Daß sie ihre langen Nasen beym Springen festhielten, wie von ihnen

ihnen erzählt wird, hat man nicht bemerkt, wol aber daß sie alle vier Hände sehr weit ausstrecken. Ihre eigentliche Nahrung, die in Wurzeln und Kräutern besteht, ist noch nicht recht bekannt, und deswegen hat es, aller angewandten Mühe ungeachtet, bisher nicht glücken wollen, ein solches Thier lebendig zu erhalten.

Etwas besonderes ist es, daß diese Affen schon junge gebähren, wenn sie noch lange nicht ausgewachsen haben. Man sahe welche, die noch keinen Fuß hoch waren, und doch schon junge hatten. Die ganze Länge eines ausgewachsenen, wenn er auf den Hinterfüßen aufgerichtet steht, beträgt etwas über drey Fuß.

* * *

Es gehört dieser Affe zu Erxlebens Cercopithecis (welche man mit Blumenbachs Cercopithecis, als welche Erxlebens Cebos und Callithriches in sich begreifen, nicht verwechseln darf. Letztere beide Gattungen sind blos der neuen Welt eigen, da jene hingegen der alten Welt angehören). Fürs System ließe er sich bestimmen:

Simia larvata (s. Cercopithecus larvatus) macroura, naso producto linguæformi supra os pendulo.

Der Kahau, langgeschwänzt, mit langer, zungenförmiger, über den Mund herabhängender Nase.

5) Der langgeschwänzte Affe von Muskate *).

Auch dieser Affe ist eine für das Natursystem noch nicht bestimmte Art. Herr von Wurmb ist der

*) Lichtenbergs und Voigts Magazin VI. 2. S. 6.

der einzige, der uns Nachricht von ihm gegeben hat.

Der Kopf ist dick und stark mit Haaren bewachsen. Das Maul spitzig und lang, die Nase etwas aufgeworfen und scharf. Der Mund ist mit 24 Zähnen besetzt, die alle sehr weiß sind. Oben stehen vier Schneidezähne dicht beysammen, die mittelsten davon sind sehr breit und platt, die äußersten hingegen rund und scharf. Unten stehen ebenfalls vier Schneidezähne, die aber nicht so groß als die obern, und alle ganz gleich sind. Auf beiden Seiten jedes Kiefers stehen in einiger Entfernung von den Schneidezähnen vier Backenzähne; die drey hintersten davon haben Kronen mit vier Spitzen, die vordern hingegen sind stumpf und rund. Die Zunge ist breit und dick. Die Augen sind klein, aber lebhaft, ihre Farbe ist braungelb, die Augäpfel sind schwärzlich. Die Augenlieder sind mit Augenbraunen besetzt. Die Augen liegen etwas eingedruckt, so daß die Stirne über denselben mit einem runden scharfen Bogen hervortritt. Um die Augen herum, so wie auf dem ganzen obern Theil des Mauls bis an die Spitze der Nase, ist das Gesicht nackt und mit einer glänzenden bräunlichen Haut bekleidet. Die Ohren sind ziemlich groß und nackt, unten breit, doch ohne Ohrläppchen: oben etwas spitzig, doch ungesäumt. Das Maul ist an dem Oberkiefer, an der Seite der Oeffnung des Mundes, und am ganzen Unterkiefer mit kurzen Stachelhaaren besetzt; einige längere Stachelhaare stehen oben zur Seite der Nase, an dem scharfen Bogen der Stirne über den Augen, und an dem ziemlich runden Kinn. Der Hinterkopf ist völlig rund; die Backen sind dick, doch nicht fleischigt, sie sind hinterwärts, so wie der ganze Hinterkopf, dicht mit langen Haaren bewachsen, wodurch die

Ohren größtentheils bedeckt werden. Der Hals ist kurz; Nacken und Schultern sind ebenfalls mit dichten langen Haaren bewachsen. Die Arme und Beine sind mittelmäßig lang und haben handförmige Füße. Die Fußsohlen und vordern Theile der Finger sind nackt. Die Füße haben einen Daumen und vier Finger, alle mit platten schwarzen Nägeln besetzt. Die Brust ist stark, der Leib hingegen dünn, vornehmlich unter beiden Hüften. Zwischen den Beinen bey den Zeugungsgliedern ist der Leib von Haaren entblößt. Von den Hoden sieht man wenig, weil sie dicht am Leibe unter der Haut bey einander liegen, ohne in ein besonderes Säckchen eingeschlossen zu seyn. Die Ruthe steht dicht dabey, zwischen den Hoden und dem Steiße. Sie zieht sich aber nicht in den Leib zurück, sondern hängt allezeit davor, ist mehrentheils aufgerichtet, und von hochrother Farbe. Der Hintere ist fast ganz nackt und mit einer hochrothen Haut überzogen, die blos zwischen dem Steiße und den Zeugungstheilen schwielenähnlich ist. Der Schwanz ist länger als der Leib, und endiget sich in einem Quaste. Der schwielenähnliche Fleck auf dem Steiße ist lang, schmal, und läuft bogenweise in die Höhe. Die Farbe des Thiers ist durchgehends ein bleyfarbenes Grau. Die Haare des größten Theils des Kopfes, des Nackens, der Schultern und des Vorderleibes sind viel länger, als an den andern Theilen des Leibes; und wiewohl sie nicht gekrullt sind, so erhält doch das Thier hierdurch, wie auch durch den mit einem Quaste sich endigenden Schwanz, eine etwas Löwenähnliche Gestalt. Es fraß allerhand Früchte, und man hatte es gelehrt nach Art der Kaffern zu grüßen, indem es die Hände über den Kopf zusammenlegte.

Fürs

Fürs System würden wir diesen Affen folgender Gestalt bestimmen:

Simia jubata (s. Cercopithecus jubatus) capite, cervice, humeris thoraceque jubatis, cauda elongata apice floccosa.

Der Mähnenaffe: Kopf, Nacken, Schultern und Vorderleib bemähnet; der Schwanz lang, an der Spitze mit einem Quaste.

II. Zur Gattung der Makis.

(Compend. Biblioth. ZLologe I. Heft S. 86.)

1) *Lemur tardigradus.*

Unter diesem Namen sind in **Gmelins** Natursysteme zwey ganz verschiedene Thiere mit einander verwechselt worden. Zwar **Zimmermann** trennt beide schon von einander, weil wir aber außer Stand waren, die Schriftsteller, auf welche sich **Zimmermann** bezieht, zu vergleichen, so schlich sich auch diese Verwechselung und widernatürliche Verbindung in unserer Bibliothek (im ersten Hefte des Zoologen) ein. Jetzt, da wir nach Vergleichung der Schriftsteller überzeugt sind, daß der Lori und der Caucang zwey ganz verschiedene Geschöpfe sind, ist es unsere Pflicht, diesen Fehler hier zu verbessern.

a) **Der Lori** *), ungeschwänzt; der Körper nach hinten schlanker; die Arme und Beine lang und schlank.

Der runde Kopf hat eine spitze Nase, große und runde in schiefer Richtung dicht zusammenstehende

*) Lemur Lori, Zimmermann II. S. 211. Le Lori, *Buffon* XIII. Tab. 30. 31. — Schreber Tab. 38. Simia ceylonica &c. *Briss.* Regn. anim. I. p. 191.

hende Augen, breite beynahe nackte gerundete Ohren, welche inwendig wie mit Blättern oder Läppchen versehen sind; sie ragen weit aus der Haut hervor. Der Leib ist lang, nach hinten zu ungemein schmächtig. Arme und Beine überaus lang und dünne. Die vordern Hände menschlich. Die hintern Hände stärker; jedes Glied am Finger hat inwendig eine starke Erhöhung; der Zeigefinger besteht nur aus zwey Gliedern, und hat statt des runden menschlichen Nagels der übrigen eine spitze lange Kralle. Der Schwanz fehlt. Das Thier hat eine Länge von ungefähr acht Zollen. Das Gesicht ist mit dünnen weißlichten Haaren besetzt. Die Farbe des weichen Haares ist oben röthlich, das Inwendige der Arme, die Brust und die Mitte des Bauchs weißlich. Ueber dem Gesäße sind zwey kahle Flecken, wie Gesäßschwielen. Nach Daubenton soll das Weibchen durch die Clitoris harnen. (Vielleicht durchbohrt bey mehreren verwandten Thieren die Urinröhre die Clitoris, oder hat sich Daubenton getäuscht?)

Es bewohnt dieses Thier Zeilan, und ist ein sehr munteres und flinkes Geschöpf.

b) Der Coucang *). Mit kaum sichtbarem Schwanze; der Körper nach hinten dicker; Glieder und Ohren kurz; über den Rücken eine bräunliche Linie.

Der Kopf, die Augen, die Hände, die Art und Farbe des Haars sind der vorhergehenden Art ähnlich, und der Schwanz ist so kurz, daß das Thier beym ersten Anblicke ungeschwänzt aussieht; welche Um-

*) Lemur tardigradus, Zimmermann II. S. 212. Pareſſeux pentadactyle de Bengale, *Vosmaer* deſcript. d' une eſpece de Pareſſeux, Amſterd. 1770.

Umstände wahrscheinlich die Verwechselung und Vermengung beider Thiere veranlaßt haben. Durch folgendes aber ist der Coucang vom Lori völlig verschieden: Die äußern Ohren sind klein, mehr in den Haaren versteckt; der Körper ist plump und wird nach hinten zu dicker, gerade umgekehrt als bey dem Lori. Die Arme und Beine sind dick und kurz. Längs dem ganzen Rücken läuft ein brauner Streif. In der untern Kinnlade sind vier Vorderzähne. Auf jeder Seite sind nach Vosmaer drey Hundszähne, von denen der vordere größer ist, die übrigen aber ziemlich dick sind. Nach diesen Hundszähnen folgen vier bis fünf Backenzähne, von denen die vordern beide rund und spitzig, die hintern aber wie die gewöhnlichen Backenzähne gebaut sind. In der oberen Kinnlade stehen nur zwey Vorderzähne, zu beiden Seiten ein wenig entfernt von ihnen zwey kleinere Hundszähne, auf diese folgen zu beiden Seiten noch zwey kleinere Zähne (wahrscheinlich vordere Backenzähne) und dann zwey bis drey gewöhnliche Backenzähne. Das Thier ist 13 bis 16 Zoll lang, und sein Schwanz hält ohngefähr zwey bis drey Linien. Pennant *) und Vosmaer, welche dieses Thier lebendig gesehen haben, bestätigen Linnes Behauptung, daß es eine außerordentliche Verwandtschaft der Sitten mit den americanischen Faulthieren habe. Ja Vosmaer sagt sogar, es schreye klagend Ai! Ai! Es schläft bey Tag und geht des Nachts seinen Geschäfften nach. Es frißt Kirschen, Käfer und Vögel, die es bey aller seiner Langsamkeit mit großer Gewißheit zu haschen versteht. Sein Vaterland ist Bengalen und Zeilan.

Zimmermann glaubt, daß alle Zeugnisse, welche man gegen Büffon für die Existenz des Unau

*) Tailess Maucauco. *Pennant* Synops. p. 115. Tab. 16. fig. 1.

(Bradypus didactylus) in der alten Welt anführt, auf dieses Thier, diesen hier beschriebenen trägen Maki, gehen, und daß Büffon auch hier Recht habe, wenn er behauptet, daß der Unau der neuen Welt blos eigen sey, und kein südamericanisches Säugthier sich in der alten Welt finde.

(3—4) **Der Vari** *). Geschwänzt; der Halskragen gebärtet.

Auf Madagaskar, Johanna und den benachbarten Inseln einheimisch. Er kommt dem Mongoz nahe, unterscheidet sich aber durch einen Busch langer Haare hinter jedem Ohre, welches einen beiderseits gebärteten Halskragen vorstellt. Merkwürdig ist der Bau seiner Luftröhre, diese bildet, bevor sie die Lunge berührt, eine Art von Trommel, wodurch die Stimme des Thiers etwas fürchterliches erhält. Uebrigens ist er ein gutmüthiges Thier, das sein Lager sehr rein hält, sich an den Strahlen der Sonne ergötzt, gern im Schatten schläft, und blos von Vegetabilien lebt.

5) **Der wollige Maki** **) geschwänzt; gelblich ziegelroth, unten weiß, der Schwanz rothgelb, einfarbig.

Auf Madagaskar heimisch. Ohne den Schwanz ist er einen Fuß, neun Zoll lang. Sein Haar ist sehr weich und kraus. Das Gesicht schwarz; die Ohren klein, die Augen groß, grünlich grau; in der

*) Lemur Macaco. *Linn.* I. p. 43. nr. 3. Zimmermann II. S. 215. Schreber tab. XL. A. B. Vari. *Buff.* XIII. tab. 27.

**) Lemur laniger. *Linn.* I. p. 44. Maquis à bourres. Sonnerat Reise tab. 89.

der oberen Kinnlade sind zwey, in der unteren vier Vorderzähne; der Schwanz 9 Zoll lang; die Füße fünfzeehig, mit langen Klauen; der Daume mit einem runden Nagel.

6) **Der fliegende Maki** *), geschwänzt, ganz mit einer Flughaut umgeben.

Dieses anomalische Thier, das wahrscheinlich zu einer noch unbekannten Gattung gehört, bewohnt einige der heißesten Theile von Asien, nemlich Gusurate, die philippinischen und die moluckischen Inseln. Es ist etwa drey Fuß groß. Der Kopf ist länglicht, das Maul klein, die Augen groß, die Ohren klein, gerundet. In der obern Kinnlade sind zwey, in der untern vier Vorderzähne; Eckzähne einzeln, Backenzähne beiderseits oben und unten drey. Die Flughaut ist zwischen dem Hals, den Beinen und dem Schwanze, welcher ein Roll- oder Wickelschwanz ist, ausgespannt, und vermittelst derselben thut es nicht blos weite Sprünge, wie die fliegenden Eichhörnchen und die fliegenden Beutelthiere, sondern es fliegt wie die Fledermäuse des Abends umher. Die Zeehen haben spitzige Nägel, sind aber nicht so verlängert und mit einer florähnlichen Flughaut verbunden, wie bey den Fledermäusen. Auf der Brust hat es zwey Euter. Die Farbe der Haare ist braungelb. Es nährt sich von Baumfrüchten.

Dieses Thier scheint das Bindungsglied zwischen den Affen, Makis, Fledermäusen und Nagethieren zu seyn. Der Bau der Zähne verbindet es mit letzteren; in der Gestalt des Kopfes gleicht es den Makis; die Zahl der Zitzen und der Wickel-

*) Lemur volans. *Linn.* l. c. Zimmermann II. S. 216. Schreber tab. 43.

schwanz bringt es den Affen mit Wickelschwänzen nahe, und durch die Flughaut nähert es sich den Fledermäusen. Abermals ein Beweis, daß die Naturkörper in keiner Kette auf einander folgen, sondern ein Netz bilden, dessen Maschen nach allen Seiten in einander greifen.

III. Zur Gattung der Faulthiere.

3) **Das Bärenfaulthier** *). Schwarz, sehr zottig, die Nase verlängert, nackt; die Zeehen der Hinterfüße kürzer als die der vordern.

Es ist dem Bären sehr ähnlich, in der Größe aber steht es zwischen diesem und dem Dachse. Es ist vierschrötig, träge, langsam und hat keinen sonderlich proportionirten Körperbau. Die Haare stehen dicht, sind hart, und rauh, und haben am ganzen Körper eine Länge von 2 Zoll. Auf dem Rücken ist ein großer Höcker, der mit Haaren bedeckt ist, die eine Länge von 10 bis 11 Zoll haben, und zu beiden Seiten des Höckers gescheitelt herabfallen. Der Schwanz ist kurz und fast ganz haarig. Das Maul hat einen hervorragenden knorpeligten Rüssel, welcher breit und dünn ist, auch vor den Nasenlöchern steht. Die Lippen sind dünn und lang, können ausgedehnt und züsammengezogen werden. Die Vorderzähne fehlen, wie bey allen Faulthieren, in

*) Bradypus ursinus. *Smith* Journal de physique, May 1792. p. 404. — Meyer summarische Uebersicht 2c. S. 149. — Zool. Annalen I. S. 356.
Grand quadrupede jusqu' ici inconnu aux naturalistes.
De la Methrie journ. phys. Fevrier 1792. p. 136. tab. 1.

in jeder Kinnlade stehen aber auf jeder Seite ein starker Eckzahn und drey Backenzähne. Die Nasenlöcher sind dünn und halten anderthalb Zoll im Durchmesser. Die Augen sind schwarz, klein und matt. Die Ohren sind kurz und fast ganz in den Haaren versteckt. Die Beine sind kurz, dick, und stark. Vorder- und Hinterfüße sind groß. Mit der Ferse berührt das Thier die Erde nicht ganz. Die Vorderfüße dienen zum Graben; ihre Zeehen sind beträchtlich länger, als die der Hinterfüße, und haben ganz die Länge der Faulthierzeehen. An jedem Fuß sind fünf Zeehen, welche halb mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und große hackenförmige Krallen haben. Die Farbe des Thiers ist glänzend schwarzbraun, am Rüssel heller. Unter jedem Auge ist ein weißgelber Fleck, auch befindet sich ein weißlichter an Kehle und Brust.

Die Sitten des Thiers sind sanft. Wenn man es reizt, so giebt es einen heiseren Ton von sich, der sowohl Ungeduld als Klage ausdrückt. Es lebt von Früchten, Nüssen u. d. gl., und frißt auch Fett und Brod, aber nie mageres Fleisch. Honig frißt es gern, verschmäht aber Wurzelwerk. Es wühlt mit den vordern Füßen Löcher in die Erde, und lebt darin. Mit den Klauen weiß es sehr geschickt seine Speisen zu untersuchen, zu zerreißen und ins Maul zu stecken.

Es bewohnt dieses Thier **Bengalen**, in der Gegend von **Patna**.

IV. Zur Gattung der Ameisenfresser.

6) Der stacheligte Ameisenfresser *).
Der Körper mit Stacheln wie bey einem Stachelschweine bedeckt.

Dieses sonderbare Thier hat man erst neuerlich in Neu-Holland entdeckt. Durch dasselbe werden die Gattungen Myrmecophaga und Manis, welche ohnehin nur durch die Bedeckung ihres Körpers verschieden sind, näher mit einander verbunden, und müssen in der Folge eigentlich nur Eine ausmachen, welche nach der körperlichen Bedeckung der Thiere in Familien zerlegt werden kann. Oder sollen beide getrennt bleiben, so muß dieses Thier als eine besondere Gattung corpore aculeis tecto im System aufgeführt werden. Dem sey indessen wie ihm wolle, so ist doch dieses Thier mehr mit Myrmecophaga als mit Manis verwandt, weil die Stacheln mehr Aehnlichkeit mit Haaren, als mit Schuppen haben, und es mag so lange bey jener Gattung stehen, bis ein Zoologe von Gewicht ihm eine andere Stelle anweist.

V. Zur Gattung der Schuppenthiere. (Manis.)

(1-2) Der Pangolin von Bahar **).

In den Asiatic Researches l. c. wird dieses Thier folgendergestalt beschrieben:

„Es

*) Meyers zool. Annalen I. S. 366.
Myrmecophaga aculeata. *Schaw* naturalists Miscellany tab. 109.

**) Asiatic Researches Vol. I. nr. 20. Vol. II. nr. 23. Meyers zool. Annal. I. S. 298.

„Es hat kaum einen Nacken, und ob man gleich einige Filamente zwischen den Schuppen wahrnimmt, so kann man sie doch kaum Borsten nennen. Die Hauptdifferenz zwischen diesem Thier und dem Pangolin, welchen Büffon beschrieben hat, (Manis pentadactyla Linn.) beruht in der Form des Schwanzes. Büffons Pangolin hat einen langen nach der Spitze zu etwas spitz zulaufenden Schwanz. Bey dem von Bahar ist der Schwanz kürzer, am Ende abgestumpft, und an Form und Biegsamkeit dem Hummerschwanze ähnlich. Er ist kleiner als der Büffonsche, vom Kopfe bis zum Schwanz-Ende nur 34 Zoll lang, von welcher Länge man noch den 14 Zoll langen Schwanz abrechnen muß, um die Länge seines Körpers zu finden. Die Füße haben fünf Zeehen. Die obere Kinnlade ist mit einer knorpeligten Quergräte bedeckt, die zwar nicht zum Kauen hinlänglich ist, aber doch den Sinn des Geschmacks dadurch vermehrt, daß sie den Gaumen vergrößert. Der Mund ist so groß, daß man den Zeigefinger bequem hineinbringen kann. Am Ende des Mundes hat die Zunge kaum die Größe des kleinen Fingers, von da bis zur Spitze läuft sie spitz zu. Das Thier kann sie nach Belieben weit aus dem Munde hervorstrecken. Sie entsteht am schwerdförmigen Knorpel und von den nahe liegenden Bauchmuskeln, und geht in Form eines abgesonderten runden Muskels über den Magen, durch die Brusthöhle, unmittelbar unter dem Brustbein, nach innen gegen die Luftröhre gerichtet, in die Kehle. Ausgeschnitten ließ sich die Zunge so ausdehnen, daß sie, den Schwanz abgerechnet, die Länge des Thiers übertraf. So wie die Zunge in den Mund tritt, ist sie mit einem Kranz von Speicheldrüsen umgeben. Bey der Bewegung der Zunge beym Herausstrecken werden sie gedrückt, und befeuchten sie hinlänglich.

Der

Der Magen ist knorpeligt und dem Hühnermagen ähnlich. Er war mit Sand und kleinen Steinen gefüllt, die in der Gegend von Bahar alle kalkartig sind. Die innere Fläche des Magens fühlte sich rauh an und war faltig, ihre Zwischenräume füllte eine schaumähnliche Flüssigkeit. Die Gedärme waren mit sandigtem Brey angefüllt, in welchem noch immer einige kleine Steine unterschieden werden konnten. In allen Theilen der ersten Wege waren durchaus keine Spuren von animalischer oder vegetabilischer Nahrung sichtbar. Die Gallenblase war mit einer Flüssigkeit angefüllt, die an Farbe und Consistenz der Bierhefe glich.

Das zergliederte Exemplar war ein Weibchen. Die zwey Zitzen saßen an der Brust. Die Gebährmutter und die übrigen Zeugungstheile waren völlig eben so, wie bey allen lebendig gebährenden Thieren gebildet.

Die Einwohner von Bahar nennen dieses Thier *Bajar-Oit*, d. i. Steinwurm, weil man in seinem Magen Steine findet, oder, wie andere wollen, wegen der harten Schuppen, die es bedecken. Aus den Erscheinungen im Magen und Darmkanale läßt sichs muthmaßen, daß es von mineralischen Substanzen lebe, welche nach Pristleys Meinung ein Nahrungsmittel wol abgeben können.

Herr Doctor Meyer ist geneigt dieses Thier für eine Varietät oder für ein noch nicht ausgebildetes Junges der Linneischen Manis pentadactyla zu halten. Weitere Beobachtungen und Entdeckungen müssen das gewissere entscheiden. Sollte es aber eine besondere Art ausmachen, so darf man die spezifischen Unterscheidungszeichen der Schuppenthiere nicht mehr von der Zahl der Zeehen hernehmen, denn man hat alsdann zwey Schuppenthiere mit fünf Zeehen. Fürs System würden wir dieses Thier bestimmen:

Manis

Manis baharensis pedibus pentadactylis; cauda abbreviata abrupta.

Das Baharische Schuppenthier, mit fünfzee- higen Füßen und abgekürztem, abgestumpftem Schwanze.

VI. Zur Nashorngattung.

Im ersten Hefte des Zoologen haben wir be- hauptet, das zweyhörnige Nasenhorn sey nur eine Varietät des einhörnigen, oder nur ein älteres Thier derselben Art. Allein gegenwärtig sind wir über- zeugt, und es ist hinlänglich erwiesen, daß es eine besondere Art sey. Die standhaften Unterschiede bei- der Arten sind folgende:

1) Das einhörnigte Nasehorn bewohnt blos Asien, uud ist noch nie in Africa gefunden worden; das zweyhörnigte ist blos ein Be- wohner von Africa, und ist noch nie in Asien gefunden worden.

2) Das einhörnigte Nasehorn hat nie, sey es auch noch so alt, mehr als ein Horn; das zweyhörnigte aber hat standhaft zwey Hör- ner, und bisweilen drey, wovon das dritte ein Auswuchs aus der Wurzel des größeren ist *).

3) Das zweyhörnigte Nasehorn hat gar keine Schneidezähne, sondern seine zahlreichen gro- ßen Backenzähne reichen bis vorn an die Schnauze; das einhörnigte Nasehorn hinge- gen

*) Man darf ein junges zweyhörnigtes Nasehorn nicht mit dem einhörnigten verwechseln. Die Hörner bringt das Thier nicht mit auf die Welt, sondern sie wachsen später. Zuerst erscheint das größere, und späterhin, selten vor dem zehn- ten Jahre, das kleinere.

gen hat in der oberen Kinnlade vier breite, und in der untern eben so viele pfriemenförmige Vorderzähne, zwischen welchen und den weit davon abstehenden Eckzähnen ein großer leerer Zwischenraum ist.

Noch andere, nur dem Anatomen und Osteologen verständliche Unterschiede liegen in der Schädelform, welche Camper gründlich aus einander gesetzt hat *), und welche mit der Form der Schädel, so wir im Cabinet Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, des Landgrafen zu Hessen-Darmstadt sahen, völlig übereinstimmen.

In dem erwähnten Cabinet sahen wir mehrere Hörner des zweyhörnigten Nasehorns. Das größere ist allezeit wie ein Messer gestaltet, mit stumpferem Rücken und schärferer Schneide, das kleinere ist aber rund und kegelförmig. Beide sind gleichsam mit einer Haut überzogen; wenn diese abgeschabt und das Horn polirt wird, so erscheint es sehr schön röthlichbraun; inwendig ist es beynah goldgelb mit schwarzem Kern. Das einhörnigte Nasehorn hat nur das kegelförmigte Horn.

Der Ritter von Bruce erzählt noch einiges Merkwürdiges von dem africanischen Nasehorn, welches wir unsern Lesern mittheilen zu müssen glauben.

„Die Spitze der Hörner ist empfindlich, wird sie von Flintenkugeln getroffen, so empfindet das Thier eine Betäubung. Auf Jagden sucht man ihm in Abyssinien den Tendo Achillis abzuschneiden, wodurch es am Laufen gehindert und leichter getödtet wird.

Das

*) S. Campers Naturgesch. des Orang-utang, des africanischen Nasehorns ꝛc. übersetzt von Herbell. (Düsseldorf 1779. 4.) S. 59.

Das Nasehorn lebt von Bäumen; es frißt auch die dornigsten und kann sie mit seinen harten Kinnladen leicht zermalmen. Indeß zieht es die weichsten, saftigsten und blätterreichsten Bäume vor, frißt erst die Zweige und Blätter, zerschneidet dann das Holz in Splitter und verzehrt sie gleichfalls. Heu und Gras hingegen fressen weder Nasehorn, noch Elephanten.

Beym jungen Nasehorn ist die Zunge weich, beym alten aber, so wie die Spitze der Oberlippe, rauh, welcher, wie Bruce glaubt, vom Anpacken der rauhen und dornigten Zweige herrührt. Es läuft einen starken Trott, kann aber doch leicht mit einem Pferde eingeholt werden. Es drängt sich zwischen die dickesten Wälder durch, wobey die dürren Bäume brechen, die dünnen aber, so wie die saftigen, zurückfahren, und den Verfolger an den nahestehenden Bäumen zerquetschen, wenn er unvorsichtig ist.

Die Augen des Nasehorns sind klein; es dreht den Kopf selten um, und sieht immer nur, was vor ihm liegt, welches seine Jagd um so mehr erleichtert.

Nur in sumpfigten Gegenden kann es gut leben, weil es gern säuft und sich gern im Schlamm wälzt, womit es fast immer überzogen ist; daher findet man sehr oft in diesem schlammigten Ueberzuge eine Menge Insecten, welche im Schlamm leben.

Es ist ungelehrig und ohne alle Fähigkeiten. Zwar läßt es von seiner Wildheit ab, und wird in der Gefangenschaft ruhig, aber nie kann man es zu einer Sache abrichten. Durch Hunger zwingt man es nicht; dadurch wird es nur desto wüthender, es stößt seinen Kopf gegen die Krippe oder Wand, ja es tödtet sich oft selbst.

Die Shangallas (eine africanische an Abyssinien gränzende Nation) essen das Fleisch des Rhinoceros und Elephanten, auch die Bewohner von Atbara und den niederen Gegenden Abyssiniens essen es. Die Fußsohlen sollen am feinsten und wohlschmeckendsten seyn. Das übrige schmeckt wie Schweinefleisch, ist aber gröber. Es hat einen Bisamgeruch und wird ohne Salz gegessen. Die ziemlich starken Haare des Schwanzes geben gute Peitschen; zu einer einzigen nimmt man gewöhnlich zehen Haare, und befestiget sie anderthalb Zoll von einander in der Figur einer Mannshand. Aus dem ersten Horn macht man in Abyssinien nicht nur Becher, sondern auch Degengriffe; das zweyte kann wegen seiner flachen Beschaffenheit nicht dazu angewandt werden.

Das Nasehorn, welches **Bruce** abzeichnen ließ, zeigte folgende Dimensionen:

1) Länge von der Nase bis zum Hintern 13 Fuß.
2) Höhe, von der Sohle des Vorderfußes *bis* an die Schulter 7 Fuß.
3) Länge des vordern Horns — 14 Zoll.
4) Länge des hintern Horns, etwas unter 13 Zoll.
5) Breite des flächeren Theils des Horns unten 4 Zoll, in der Mitte $2\frac{1}{2}$ Zoll und oben $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Die Nasehorngattung beweist, wie wenig sich ein festes natürliches System auf den Bau des Gebisses gründen läßt. Das africanische oder zweyhörnigte Nasehorn gehört unstreitig zu **Linne's** Brutis, denn es hat weder Vorderzähne noch Eckzähne; das asiatische oder einhörnigte hingegen gehört unstreitig zu **Linne's** Belluis, in die Nachbarschaft des **Tapirs**, da es Schneidezähne und Backenzähne,

aber

aber keine Eckzähne hat; und doch würde es sehr widernatürlich seyn, beide Thiere in zwey Gattungen, geschweige dann in zwey Ordnungen, von einander zu trennen.

Ueber das zweyhörnige Nasehorn kann man übrigens nachlesen

Sparrmanns Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung p. 416. Tab. XI.

Campers Naturgeschichte des Orang utangs ꝛc. a. a. O.

Bruce Reise nach Abyssinien, übersetzt von Volkmann B. 5. S. 248. mit einer Abbildung.

Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte ed. 3. S. 136. nr. 2.

Meyers Uebersicht S. 104.

VII. Zur Hundegattung.

(11—12.) Die Dubbah *). Der Schwanz gerade, braun; der Nacken mit Mähnen; die Ohren feinhaarig; der Körper gelbbraun, schwarz bandirt; die Schienbeine äußerlich braun bandirt; alle Füße vierzeehig.

Eines der größten Thiere dieser Art war von der Nase bis an den Hintern fünf Fuß neun Zoll lang, und wog 112 Pfund. Der Schwanz war von der Spitze bis zur Wurzel 1 Fuß 9 Zoll lang. Er bestand aus starken röthlichbraunen Haaren; die Mähnen bestanden aus ähnlichen Haaren. Das Thier sträubte sie im Zorn. Die Mähne reichte 2 Zoll

*) Hyaena Dubbah. Meyer system. Uebersicht ꝛc. S. 94.
Bruce Reise ꝛc. übersetzt von Volkmann Th. 5. S. 115. tab. 26.

2 Zoll über den Hinterkopf zwischen den Ohren hinauf. Vom Hinterkopf bis an die Spitze des Kopfes waren 1 Fuß $3\frac{1}{2}$ Zoll; der Vorkopf allein war $5\frac{1}{2}$ Zoll lang und hatte viel Aehnlichkeit mit einer Hundsschnauze, so wie überhaupt der Kopf einem Hundskopfe glich. Die Oeffnung der Augen betrug beynah 2 Zoll. Die Oeffnung des unaufgesperrten Mauls $4\frac{1}{2}$ Zoll. Die Länge des Ohres $9\frac{1}{4}$ Zoll. Die Ohren waren meist kahl, aber mit dünnen kurzen Haaren besetzt. Die Höhe des Rückens betrug 3 Fuß 7 Zoll. Der Rücken war glatt und gerade. Das Vorderbein war 2 Fuß lang, der Fuß platt und 4 Zoll breit, von der Fußsohle bis ans Knie $6\frac{1}{2}$ Zoll. Das Knie schien übel gebaut, krumm und eingebogen. Die Nägel der vier Zeẓhen wie bey den Hunden, stark und schwarz, aber so wenig zum Zerreißen der Thiere, als zum Graben tauglich. Die Haare, womit der Leib bedeckt ist, sind nicht viel kürzer und weicher, als die Rückenhaare, gegen die Hinterbeine zu werden sie kürzer. Die Farbe ist gelbbraun. Kopf und Ohren haben die hellste Farbe. Die Beine sind mit starken schwarzen Banden oder Streifen geziert, welche von dem oberen Gelenke der Hinterbeine bis oben an die Lenden hinangehen und eine sehr dunkle Farbe behalten. An den Lenden werden sie breiter und rund, und reichen queer über die ganze Seite. Ueber der Schulter sind ebenfalls zwey halbrunde Streife, hernach kommen sehr viele an der auswendigen Seite des Vorderbeines herunter, so wie hinten. Die innere Seite der Beine hat diese Streife nicht. Ueber die Brust geht ein breiter schwarzer Strich, welcher an der Kehle hinauf und wieder hinunter bis an die Spitze des untern Kinnbackens geht. Die Nase ist schwarz und über der Spitze einige Zoll lang ebenfalls von dunkler Farbe. Die Augen des Thiers

Thiers sind groß, blau, und leuchten im Dunkeln. Den Schwanz trägt sie beständig dicht an die Beine angezogen, wie ein Hund, der sich fürchtet.

Diese Hyänenart scheint, wie die gemeine Hyäne und wie die Krokute, in ganz Africa zu Hause zu seyn. Von der letztern ist sie wesentlich verschieden, wie schon Herr Hofrath Blumenbach gezeigt hat; dieser glaubt aber, man könnte sie als eine Varietät der gemeinen Hyäne (Canis Hyaena Linn., Hyaena striata Zimmerm.) ansehen. Aber auch von dieser ist sie der Art nach verschieden, wie der einem Hundskopfe ähnliche Kopf, und der gerade Rücken, so wie die Dimensionen aller Theile, hinlänglich beweisen. Ueberhaupt hat sie mehr ähnliches mit dem Hunde, da die gemeine Hyäne mehr Aehnlichkeit mit dem Schweine oder Dachse hat.

In Abyssinien ist dieses Thier eine wahre Landplage, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande. Ganz Gondar war vom Dunkelwerden bis zum Anbruch des Tages voll davon. Sie suchten hier Stücke der gemordeten und getödteten Körper auf, welche dieses Volk aus Aberglauben, da es die Hyänen für Menschenfleischfressende Zauberer hält, für diese liegen läßt. Wenn Bruce des Nachts über die Straße ging, grunzten sie um ihn her, und die ihm zugegebene Wache tödtete oder verwundete fast alle Nacht einige davon.

Auf den Hinterbeinen steht die Dubbah schlecht. Beym ersten Aufjagen aus ihrem Lager, oder wenn man sie zum Laufen zwingt, hinkt sie so stark, als wäre ein Bein zerbrochen; ist sie aber einige Zeit gelaufen, so verliehrt sich dieses Hinderniß, und sie bewegt sich sehr geschwind. Sie ist dumm, träge, langsam und unverschämt. Sie scheint viel von den Sitten des Wolfes zu haben, und nur der Hunger

macht sie beherzt. Sie stirbt öfter auf der Flucht als im Kampfe.

Die gemeine Hyäne, welche man um Algier, in der Gegend des Berges Libanon, in Syrien findet, nährt sich nicht blos von Fleisch, sondern auch von großen saftigen Knollen, Zwiebeln und Wurzeln der Pflanzen, und trägt oft diese ihre vegetabilische Nahrung zusammen, um sie ruhig zu verzehren; die Dubbah oder Hyäne von Atbara hingegen hat längst ihre vegetabilische Nahrung verlassen, um sich vom Morden mehrerer Thiere, und nicht selten der Menschen, zu nähren. Vegetabilien würde sie in den Gegenden, die sie vorzüglich bewohnt, selten antreffen, hingegen bey weitem leichter menschliche Leichname, die bey dem unaufhörlichen Morden in Abyssinien unbegraben lieben blieben. Die Art des Kampfes in diesen wüsten Gegenden, der eine grausame Verheerung aller Nahrungsmittel nach sich zieht, liefert ihr so oft todte und halbtodte Menschen, daß sie, dadurch kühn gemacht, dem Menschengeschlechte ohne Scheu den Krieg erklärt.

Bey Nacht nähert sie sich den Wohnungen der Menschen ohne Scheu, raubt dort Leichname und allerley fette thierische Substanzen, z. B. Lichter. Auch stellt sie in Abyssinien und um Atbara herum den Menschen nach, fällt indessen eher ihre Esel und Maulesel, als sie selbst an. Am Tage kann man sie in der Ferne durch Flintenschüsse abhalten, des Nachts aber, Abends, und früh Morgens, muß man sich, weil sie dann näher kommt, durch Degen, Spieße oder Lanzen gegen sie vertheidigen. Auch frißt sie gerne Hundefleisch, wozu sie um so leichter gelangen kann, da sie die Hunde fürchten und nie wagen, sie im Freyen anzufallen, wenn sie gleich geübt und muthig genug sind, um auf wilde

Schwei-

Schweine loszugehen. Die Antipathie der Hunde gegen diese Hyäne ist eben so stark, als die gegen den Wolf.

Von der gemeinen Hyäne erzählt Bruce noch, daß sie am Tage, oder beym Anscheine eines hellen Lichtes ganz dumm und ohne Empfindung zu seyn scheine, außer wenn sie vom Jäger verfolgt werde. Er sahe, daß Mohren am Tage Hyänen bey den Ohren nahmen und zu sich zerrten, die sich nur zurückzogen und nicht widersetzten.

VIII. Zur Katzengattung.

(3—4.) **Der schwarze Panther** *). Der Schwanz ziemlich lang, der Körper braunschwarz, mit schwarzen ringförmigen Flecken, die einen schwarzen Mittelpunkt haben, bestreut.

Diese neue Art der Katzengattung lebt in Ostindien. De la Methrie sah sie das erstemal im Tower zu London und lieferte auch die erste Beschreibung von ihm. Es hat dieses Thier viel Aehnlichkeit mit dem Panther (Felis Pardus L.). Seine Höhe beträgt ungefähr 2 Fuß und 2 bis 3 Zoll, seine Länge 5 Fuß. Sein Schwanz ist lang und wohlgebildet. Sein Kopf hat die nemlichen Verhältnisse, wie der des Panthers; die Schnauze breit; die Ohren kurz; die Augen klein, der Augapfel ist hellgrau, das übrige des Auges graugelblich. Das Bein ist stark und gut gebildet. Die Bewegungen des Thiers sind leicht und trotzig. Sein Blick ist, wie beym Panther, unruhig und wild.

*) Felis fusca. *De la Methrie* Journal de physique Tom. 33. (Paris 1788. 4.) tab. II. — Meyers zool. Annalen, I. S. 394.

Die Farbe des Thiers scheint beym ersten Anblick schwarz zu seyn, bey genauerer Untersuchung aber findet man es dunkelbraun. Auf diesem Grunde stehen noch dunklere kreisrunde Flecken, welche in der Mitte einen schwarzen Punkt haben. Wenn das Thier das Haar sträubt, so findet man es unter demselben fahlroth tingirt.

Nach der Größe, desgleichen nach der Gestalt und Lage der Flecken, verdient es im System die nächste Stelle nach dem Panther. (Felis Pardus Linn.)

(19—20.) Der gestiefelte Luchs *). Der Schwanz kurz; der Körper oben schmutzig, unten weiß mit unregelmäßigen rothen Flecken; die Füße hinten mit einem schwarzen Längsstreifen; die Ohren inwendig schneeweiß, an der Spitze schwarz gebärtet.

Der gestiefelte Luchs, welcher von Forster libyscher Karakal genennt wird **), ist sehr schön, und wahrscheinlich die kleinste Luchsart, denn sein Körper ist von der Nasenspitze bis an den Hintern nur 22 Zoll lang. Der Rücken, der Hals und die Vorderseite der Füße sind schmutzig grau, der Bauch ist schmutzig weiß, mit unbestimmten rothen Flecken. Unter den Augen und auf jeder Seite der Nase ist er röthlich braun; die Rückseite der Ohren eben so, aber etwas dunkler. Inwendig sind die Ohren

*) Bruce Reise, übersetzt von Volckmann Th. 5. nr. 6. Tab. 30.
Felis lybica. Meyer systematische Uebersicht S. 101.

**) S. Forsters Uebersetzung von Büffons Nat. Gesch. der vierfüß. Thiere B. VI. Berlin 1780. S. 313. nr. 21.

Ohren dick mit feinen weißen Haaren besetzt, und an der Spitze steht ein Büschel schwarzer Haare. Hinten an den Vorderfüßen sieht man einen schwarzen Streif, welcher aus aufwärts gerichteten Haaren besteht, und von den Fersen zwey Zoll an den Beinen hinaufreicht. Dieser Streif hat einige Aehnlichkeit mit Halbstiefeln, welches den Namen: gestiefelter Luchs, veranlaßt hat. Am Hinterfuß reicht dieser stiefelähnliche Streif vier Zoll hinauf, nemlich bis ans erste Gelenke. Der Schwanz ist 13 Zoll lang. Das untere Ende ist sechs Zoll hinauf mit schwarzen Ringen besetzt. Zwischen diesen ist der Schwanz beynahe weiß, das übrige aber fast von Einer Farbe mit dem Rücken.

Der gestiefelte Luchs hat viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Katze, sowohl in der Länge des Schwanzes als in der Form des Kopfes, doch ist dieser breiter und sein Hals dicker. Er lebt mitten zwischen Elephanten und Nasehörnern, scheint sich auch von dem zu nähren, was die Jäger von ihren getödteten Körpern übrig lassen. In der Abyssinischen Provinz Ras el Feel findet er sich besonders häufig. Das Perlhuhn, welches sich in Dickichten und Gebüschen häufig aufhält, überfällt er, wenn es säuft, an den Teichen. Man beschreibt ihn dreist und grausam, sogar soll er im Fall der Noth Menschen anfallen. Bald klettert er auf die höchsten Bäume, bald versteckt er sich in den Gebüschen, oder auch, um den Insectenstichen zu entgehen, in Löchern und Höhlen der Erde. Bruce hörte seine Stimme nicht, auch sah er seine Jungen nicht.

IX. Zur Viverrengattung.

18) Der Cerda, Fennec *).

Wir haben dieses merkwürdigen Thiers, welches zwischen der Hunde- und Viverrengattung gleichsam in der Mitte steht, schon im dritten Hefte des Zoologen gedacht, konnten aber damals weiter nichts von ihm sagen, als daß es in der Natur vorhanden sey. Jetzt können wir aus Bruce's Reise ihn näher beschreiben, und nähere Nachricht von ihm geben.

„Von der Schnauze bis zum Hintern ist der Fennec zehn Zoll lang, und der Schwanz hält $5\frac{1}{4}$tel Zoll. Von der Spitze der vordern Schulter bis an die Spitze der Vorderzähne waren $2\frac{7}{8}$tel Zoll, und von dem Hinterkopf bis an die Spitze der Nase $2\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge der Ohren betrug $3\frac{3}{8}$ Zoll. Am Rande der Außenseite hatten sie eine Falte oder Ueberschlag. Der Rand der Ohren war inwendig dick, mit weißen weichen Haaren besetzt, in der Mitte waren die Ohren kahl und von einer licht- oder rosenrothen Farbe, ihre Breite betrug etwa anderthalb Zoll, und die inwendige Höhlung war sehr breit. Diese Ohren spitzte das Thier beständig, wenn nicht eine Katze in der Nähe war, wofür es sich fürchtete. Die Pupille des Auges war groß und schwarz, die Iris dunkelblau. Die Nasenkuppe war zugespitzt, schwarz und glänzend. Die obere Kinnlade ragte über der untern hervor, und hatte auf jeder Seite sechs Backenzähne. Die obern sechs Vorderzähne sind größer als die untern sechs; die Hundszähne sind lang, groß und ungemein scharf. Die Beine sind klein, und die Füße sehr breit und haben vier Zeehen, welche mit krummen, schwar-

*) Bruce Reisen rc. übersetzt von Volkmann Th. 5. Pl. 28.
Meyers system. Uebersicht S. 91.

schwarzen, scharfen Klauen bewaffnet sind. An den Vorderfüßen sind diese Klauen schärfer und krummer, als an den Hinterfüßen. Die Farbe des Körpers ist schmutzig weiß, beynah wie Milchrahm. Die Bauchhaare sind weißer, weicher und länger, als die übrigen Haare. Der Schwanz, welchen das Thier selten streckte, sondern fast immer nachschleppte, ist an der Spitze ohngefähr einen Zoll lang schwarz, und seine Haare sind härter als am übrigen Körper.

Das Ansehn des Fennec war listig und schlau, er war unruhig, und ließ sich nicht gern anfassen, lebt einsam, und baut sein Nest auf Bäumen, besonders auf Dattelbäumen, um die Datteldörfer. In der Gefangenschaft fraß er vorzüglich gern Datteln und süßes Obst, auch war er lüstern nach Eyern. Tauben- und andere kleine Vogeleyer verschluckte er begierig; Hühnereyer konnte er nicht behandeln, fraß sie aber gern, wenn man sie entzweybrach. Auch Brod mit Honig oder Zucker fraß er, wenn ihn hungerte. War ein Vogel im Zimmer, so schien dieser seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daher es wahrscheinlich ist, daß er den Vögeln nachstellt. Die Annäherung einer Katze beunruhigte ihn, er suchte sich zu verbergen, und machte keine Miene, als wollte er sich vertheidigen. Nie gab er eine Stimme von sich. Am Tage ließ er sich nicht gern berühren, und schien immer schlafen zu wollen, mit Anbruch der Nacht aber ward er sehr unruhig, war keinen Augenblick still und zerbiß hölzerne Käfichte, dem Eisendrath aber konnte er nichts anhaben. (Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er seinen Geschäfften des Nachts nachgehe.)

Der Fennec lebt bey Algier in den Dattelgegenden von Biscara, Beni Mezzab und Werylah. An letzterem Orte soll man sie wegen ihrer Felle jagen, die mit den Karavanen nach Mecca

zum Verkaufe gebracht werden, und von da nach Indien gehen. Auch auf der Insel Gerba findet sich der Fennec und kommt von da zu Zeiten nach Tunis. In Abyssinien und Nigritien ist er nicht selten, und wahrscheinlich findet er sich im ganzen nordöstlichen Africa.

19) Das Tapoatafa *), mit langem haarigen Schwanze, und kurzen Vorderfüßen.

Das Tapoatafa hat die Größe einer Ratte, viel Aehnlichkeit mit dem Wiesel, aber nach Verhältniß seiner Größe keinen so langen Rumpf. Der Kopf ist nach vorn zu flach, nach den Seiten zu breit, besonders zwischen Augen und Ohren. Die Nase ist spitzig, springt zwischen den Zähnen vor, daher die obere Kinnlade bey weitem länger scheint, als die untere. Die Augen sind schön, groß. Die Ohren, besonders an der Wurzel, breit, spitzen sich nicht sehr regelmäßig zu, ihre Kante ist glatt, in der innern Fläche, nahe an der Wurzel, findet sich ein kleiner Fortsatz. An den Seiten der Wangen finden sich lange Knebelbarthaare, die nach Vorne nahe bey der Nase klein und kurz sind und in der Nähe der Augen sehr lang und stark werden. In Rücksicht des Haars gleicht das Tapoatafa der Ratte sehr, auch hat es dieselbe Farbe, aber gegen die Schwanzwurzel zu wird das Haar heller braun und bildet einen Ring rund um den Schwanz, der sehr breit ist. Die Vorderfüße sind kürzer, als die Hinterfüße, aber beynahe in demselben Verhältnisse, wie bey den Ratten; die Hinterfüße sind beugsamer. An den Vorderfüßen sind fünf Zeehen, von denen die

*) Viverra Tapoatafa. Meyer summar. Uebersicht S. 28.
Magazin der Reisen, V. S. 121.

die mittlere die größte ist, und die Seitenzeehen sind ungefähr an Größe untereinander gleich. Letztere sind dünn, ihre Klauen sind an den Seiten sehr breit und dünn an der Wurzel, nicht sehr lang, aber scharf. Das Thier tritt auf den ganzen Fuß auf, der auch keine Haare hat. An den Hinterfüßen sind fünf Zeehen, wovon die große Zeehe die kürzeste ist und keinen Nagel hat, die darauf folgende ist die größte, die andern werden nach und nach kleiner. Die Klauen sind übrigens wie an den Vorderfüßen gebildet. Das Thier tritt auch beynahe auf die ganze Sohle auf. Der Schwanz ist lang und mit langem Haare bedeckt, welches ungefehr die Farbe des Rückenhaars hat.

Die untere Kinnlade ist schmäler als die obere. Das Maul ist voll Zähne. Die Backenzähne der obern Kinnlade sind breiter, als die in der untern. In der oberen Kinnlade finden sich acht Vorderzähne, wovon die beiden mittlern, die nach vorn stehen, die längern sind und eine etwas schräge Richtung haben. Die andern sechs Vorderzähne sind etwas zugespitzt, und ihre Spitzen nach innen gekehrt. Etwas hinter den letzten Vorderzähnen der obern Kinnlade stehen, damit die Eckzähne der untern eintreten können, einige Eckzähne, die nach den Backenzähnen zu länger und größer werden. Sie zeigen kegelförmige Spitzen auf einer breiten Fläche, und stehn vollkommen einer dem andern gegenüber. An jeder Seite stehn vier Backenzähne, von denen die beiden mittlern die längsten sind, der hinterste ist der kürzeste. Sie haben eine dreyfache Wurzel, deren eine Seite stumpf ist und die zwey andern beiden spitz sind. Ihre Wurzel besteht aus zwey Flächen, der innern und äußern, die durch keine Fortsätze getrennt sind. Die innere steht den Backenzähnen der untern Kinnlade entgegen, wenn der Mund regelmäßig geschlossen ist. — In

der

der untern Kinnlade stehen sechs Vorderzähne, wovon die ersten, schräge stehenden, länger, die andern aber kürzer, und die letzten die kürzesten sind. Dann folgt ein dicht an die Vorderzähne angeschlossener Eckzahn, der indessen nicht so lang ist, als in der oberen Kinnlade. Dann folgen drey andere Eckzähne, von denen der mittlere der größte ist, der hintere der kleinere; diese scheinen mehr auf der innern Seite ihrer Wurzel zu stehen, als auf der Mitte derselben. Ferner finden sich auf jeder Seite der Kinnlade vier Backenzähne, wovon die beiden mittlern die größten sind. An der äußern Kante eines jeden bemerkt man eine hohe kegelförmige Spitze und eine kürzere, nebst drey kleinern an der innern Kante.

Schwer ist es, etwas kritisches über die verschiedenen Verrichtungen dieser Zähne zu sagen. Doctor Meyer muthmaßet, die vordern seyen zum Zerbeißen bestimmt; die ersten Eckzähne zum Halten und zum Zerstöhren, die andern Eckzähne scheinen das Kauen zu unterstützen, wie die Backenzähne des Löwen und anderer fleischfressenden Thiere. Die Backenzähne endlich scheinen die Speisen noch mehr zu zertheilen, wie bey mehreren grasfressenden Thieren. Das Gelenk der Kinnlade scheint Herrn Meyer einigermaßen alle diese Bewegungen zuzulassen.

Dieses anomalische Thier lebt in der Neuholländischen Provinz Neu-Süd-Wallis. Aus der vorstehenden Beschreibung wird man abnehmen können, daß es nur des Habitus wegen zu den Viverren gestellt sey. In der Beschaffenheit des Gebisses aber stimmt es mit keiner andern bekannten Thiergattung überein, und nach derselben gehört es zu einer besondern noch unbestimmten Säugthiergattung.

X. Zur Wieselgattung.

13) Das gefleckte Wiesel*) mit vorwärts verlängertem, spitzigem Kopfe; der Körper schwarz, weiß gefleckt; der Schwanz sehr lang, zugespitzt.

Das gefleckte Wiesel hat die Größe eines großen Iltisses. Von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel ist es 18 Zoll lang. Der Schwanz selbst hat beynahe diese Länge. Das Gesicht läuft vorn spitz zu, und das ganze Thier hat viele Aehnlichkeit mit der Fossane. Die Hauptfarbe des Fells ist schwarz, überall hat es dabey unregelmäßige weiße Flecken, selbst der Schwanz ist schwarz und weiß gefleckt, sehr lang, und läuft gegen das Ende spitzig zu. — Es lebt in Port Jackson auf Neu-Süd-Wallis, und ist das einzige unter den bisher in Neuholland entdeckten Säugethieren, das nach der Beschaffenheit seines Gebisses zu einem der bekannten Gattungen ordentlich paßt.

14) Das Fischerwiesel). Der Körper schwarz, die Seiten braun.**

Die Nase dieses nordamericanischen Thiers ist schwarz; die Bartborsten stark. Die Vorderzähne gleichen denen der gemeinen Wiesel, Hundszähne in jeder Kinnlade sechs, stark. Backenzähne oben auf jeder Seite vier, unten sechs. Die Ohren breit, gerundet, schwärzlich, mit weißem Rande. Gesicht und Seiten des Halses graulicht braun. Rücken, Bauch, Schenkel und Schwanz schwärzlicht. Die Seiten braun. Die Füße breit, dick behaart, mit starken wei-

*) The spotted Martin. *Phillip* Voyage p. 276. Mustela novae Hollandiae. **Meyers** Uebersicht S. 27.

) Mustela Pennanti. **Zimmermann II. S, 310. Fisher Weesel. *Pennant* Synops. p. 223.

weißen Klauen. Länge des Körpers 28 Zoll; des Schwanzes 17.

Das Pelzwerk dieses Thiers ist ein beträchtlicher Handelsartikel von Nordamerica, wo es sich in den vereinigten Staaten sowohl, als in den brittischen Colonien in Menge findet.

Gmelin betrachtet im Natursysteme dieses Thier als eine Varietät des Zobels. Allein sowohl Größe, (die größten Zobel, welche man gefangen hat, hielten nur 17 bis 18 Zoll, das Fischerwiesel ist also über zehn Zoll länger,) als auch andere Umstände sprechen für die Rechte der Art bey diesem Thiere.

Beym

Beym Verleger der Comp. Bibl. sind folgende Bücher zu haben.

Abbts, Thomas, Fragment der ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, mit einer Vorrede begleitet von D. J. P. Miller. gr. 8. 1767. 16 Gr.

Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile, die für Europa aus der Entdeckung von Amerika entstehen. Gegenstand eines von dem Hrn. *Abbt Raynal* ausgesetzten Preises von P*** Vice-Consul zu E***. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, von *Joh. Aug. Eberhard*. gr. 8. 1788. 7 Gr.

Allgemeine Geschichte der Ost- und Westindischen Handlungsgesellschaften in Europa. Aus dem Englischen übersetzt. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler, mit Kupfern, zwey Theile, gr. 4. 1764. 4 Rthlr. 12 Gr.

Allgemeine Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in England ausgefertigt, in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge, verfasset von D. Friedrich Eberh. Boysen. Alte Historie, 1ster bis 10ter Band. gr. 8. 1767. bis 1772. Jeder Theil 1 Rthlr. 8 Gr.

Eben dieselbe durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt. In einem ausführlichen und pragmatischen Auszuge. Neue Historie, 1ster bis 12ter Band, von D. Fr. Dom. Häberlin; 13ter und 14ter von L. A. Gebhardi; 15ter von M. E. Toze; 16ter bis 20ster von J. G. Meusel; 21ster bis 27ster Theil von D. J. F. Le Bret. gr. 8. 1767. bis 1790. Jeder Theil 1 Rthlr. 8 Gr.

Baum-

Baumgartens ausführliche Geschichte der Religionsparteyen oder gottesdienstlichen Gesellschaften, und derselben Streitigkeiten sowol als Spaltungen, außer und in der Christenheit. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler, 4. 1766. 2 Rthlr. 12 Gr.

Desselben Erläuterung der christlichen Alterthümer, herausgegeben von M. J. C. Bertram, gr. 8. 1768. 1 Rthlr.

Desselben Auszug der Kirchengeschichte von der Geburt Jesu an, 1ster Theil, 2te Auflage, 8. 1743. 9 Gr.

— — 2ter Theil, 2te Auflage, 8. 1748. 8 Gr.

— — 3ter Theil, 2te Auflage, 8. 1753. 9 Gr.

— — 4ter Theil, fortgesetzt von D. Joh. Sal. Semler, 8. 1762. 12 Gr.

Desselben Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen berühmter Leute, größtentheils aus der britannischen Biographie genommen, 10 Theile, gr. 8. 1754 - 1770. Jeder Theil 1 Rthlr. 12 Gr.

Bergsträßers, J. A. B., Realwörterbuch über die classischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner, beides die heiligen und profanen, in Erläuterungen der dahin gehörigen Künste und Wissenschaften. Erster bis siebenter Band, gr. 8. 1772 - 1781. Jeder Band 2 Rthlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

André, Christian Carl, 1763-1831

Der Zoologe oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus der Thiergeschichte und allgemeinen Naturkunde

Bd.: [1],4

Eisenach [u.a.] 1796

Zool. 10-1,1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10306553-1
VD18 80380603-001